

Die Opfer von Hofamt Priel – Namen, Tagebücher und autobiographische Berichte

bearbeitet von Eleonore Lappin

1. Die Namen der Opfer

Vor der Bestattung der Opfer von Hofamt Priel durchsuchten Angehörige des Volkssturms deren Kleidungsstücke nach Wertgegenständen sowie anderen Habseligkeiten. Sie fanden Dokumente, Fotos, Postkarten und andere Schriftstücke wie Tagebücher, die sie einsammelten und der Gendarmerie übergaben, welche sie in einer Holztruhe verwahrte. Später kam die Holztruhe ins Heimatmuseum von Persenbeug und fiel in Vergessenheit. Als der damalige Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Dr. Ernst Feldsberg, 1958 von ihrer Existenz erfuhr, bezeichnete es als dringende Pflicht, die Opfer anhand der Dokumente zu identifizieren und die Namensliste zu veröffentlichen, um Nachkommen Nachricht über das Schicksal ihrer Verwandten zu geben.¹ Dennoch wurde die Kiste erst 1964 von der IKG übernommen.² Wieder plante Feldsberg die Veröffentlichung einer anhand der Dokumente rekonstruierten Namensliste der Opfer.³ Am 21. Februar 1966 beschloss der Kultusrat die Publikation einer Broschüre in einer Auflage von sechstausend Stück, die einerseits diese, andererseits eine Liste mit sämtlichen anderen bekannten Namen von in Österreich verstorbenen oder ermordeten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter/innen enthalten sollte.⁴ Die Publikation, für die bereits recht weit reichende Vorarbeiten geleistet worden waren, wurde zunächst aufgeschoben, weil man hoffte, mithilfe von Simon Wiesenthal weitere Namen eruieren zu können.⁵ Schließlich wurde dieses Projekt nie durchgeführt. Die Habseligkeiten der Opfer des Massakers von Hofamt Priel befinden sich heute im Archiv der IKG Wien.⁶

Feldsberg war nicht bekannt, dass neben den aufgefundenen Dokumenten zwei weitere exaktere Namenslisten existierten. Im Gerichtsakt über die Ermittlungen zu dem Massaker befindet sich ein „Verzeichnis über die in der Nacht vom 2. zum 3. Mai 1945 in Persenbeug ermordeten Juden“ mit 223 Eintragungen. Allerdings enthält dieses die Bemerkung:

„Für die Richtigkeit der Ermordeten besteht keine Gewähr. Es ist ein im Judenlager geführtes Namensverzeichnis vorhanden gewesen, doch besteht die Möglichkeit, dass im Laufe des Tages Änderungen eingetreten sind, die nicht mehr eingetragen wurden.“⁷

Tatsächlich befinden sich auf dieser Liste auch Namen von Überlebenden, die sich nach dem Massaker versteckt und nicht bei der Gendarmerie gemeldet hatten. Außerdem weist die Liste Doppelnennungen sowie Leerstellen auf. Dennoch ist diese Namensliste das genaueste der drei tradierten Verzeichnisse der Namen der Opfer. Eine weitere Liste mit 150 Namen übergab Rózsa Halmos 1997 dem Institut für Geschichte der Juden in Österreich. Dieses Namensverzeichnis wurde am 26. Mai 1945 in Budapest erstellt, offenbar von Überlebenden.⁸ Es enthält neben Namen zum Teil noch nähere Informationen zu den Opfern wie zum Beispiel Herkunftsorte. Dieses Dokument hatte offenkundig auch den Hinterbliebenen als wichtige Informationsquelle gedient. Diese älteren Verzeichnisse sowie Berichte von Überlebenden zeigen, dass sich

¹ Archiv der IKG Wien, Mappe Enterdigungen, Beerdigungen, Schreiben von Dr. Ernst Feldsberg an das Friedhofsamt der IKG Wien, 18. 3. 1958.

² Archiv der IKG Wien, Mappe Massengrab Hofamt Priel, Aktennotiz vom 26. 3. 1964.

³ Archiv der IKG Wien, Mappe Bericht über Friedhöfe 1955–1964, Schreiben von Dr. Ernst Feldsberg an Regierungsrat Wilhelm Krell, 23. 7. 1964.

⁴ Archiv der IKG Wien – Mappe KZ Friedhöfe, Schreiben von Amtsdirektor Wilhelm Krell an Präsident Dr. Ernst Feldsberg, 15. 8. 1966, Betrifft: Herausgabe einer Broschüre mit den Namen jüdisch-ungarischer Märtyrer.

⁵ Ebda.

⁶ Archiv der IKG Wien, Dokumentation Persenbeug.

⁷ LG Wien Vg 3c Vr 1780/48.

⁸ Injoest, Schreiben von Rózsa Halmos geb. Wolff, 1997.

in der Holztruhe in Persenbeug auch Dokumente von Personen befanden, die nicht zu den Opfern gehörten. Denn zum Teil hatten die nach Persenbeug Verschleppten neben Korrespondenzstücken auch Fotos und Dokumente von ihren Angehörigen, offenbar als letzte Erinnerungsstücke, bei sich getragen. Im Jänner 1945 waren junge Männer aus Lagern im Gau Groß-Wien zu Schanzarbeiten in die Steiermark verlegt worden. Ihre Ausweise blieben bei ihren Müttern und Vätern wurden nach deren Ermordung in der Holztruhe in Persenbeug aufbewahrt.

Mithilfe der erhaltenen Namenslisten und Dokumente sowie Berichten von Überlebenden wurde folgendes Verzeichnis der Opfer von Hofamt Priel erstellt, das allerdings auch keinen Anspruch auf völlige Richtigkeit erheben kann.

Bildunterschriften

50.jpg

Zoltán Gláriczer, geb. am 29. 11. 1923, war mit seinen Eltern Vilma und Lajos, geb. am 11. 12. 1889 in Nyiradony, im Lager Lobau, Wien 22, interniert, wo sie bei einer Mineralölfabrik arbeiten mussten. Danach wurden sie ins Lager Wien 15, Hackengasse 11, überstellt. Zoltán wurde im Jänner 1945 zu Schanzarbeiten in die Steiermark verlegt und überlebte. Seine Eltern mussten von Wien nach Persenbeug marschieren und wurden in der Nacht vom 2. zum 3. Mai in Hofamt Priel erschossen.

51.jpg und 53.jpg

Sándor Gláriczer war zum Arbeitsdienst der ungarischen Armee eingezogen. Er kam ebenso wie sein Bruder Zoltán im Jänner 1945 zu Schanzarbeiten in die Steiermark.

69.jpg

György Shmuel Róth, geb. am 21. 4. 1926 in Debrecen, war zusammen mit seiner Mutter und seinen beiden Schwestern auf einem landwirtschaftlichen Gut in Aspern interniert. Im Dezember 1944 kam die Familie nach Floridsdorf ins Lager Wien 21, Mengergasse 33, im Jänner 1945 wurde György mit 53 anderen meist jungen Männern zu Schanzarbeiten nach St. Anna/Aigen verlegt. Er überlebte den Todesmarsch nach Mauthausen und Gunskirchen.

69.jpg

Hanka Róth und ihre Töchter Verona, geb. am 30. 9. 1927, und Éva Magda, geb. am 19. 10. 1924, blieben bis April 1945 im Lager Mengergasse. Obwohl ihnen eine Floridsdorfer Familie Unterschlupf anbot, folgten sie ihrer Gruppe nach Persenbeug und fielen der Waffen-SS in Hofamt Priel zum Opfer.

71.jpg

Rudolf Róth, geb. 12. 7. 1894 in Szerencs, war Kaufmann in Debrecen und der Mann von Hanka und Vater von György, Verona und Éva. Er verstarb 1942 im Arbeitsdienst der ungarischen Armee.

Die Opfer von Hofamt Priel

Abony (o. Abonyi) Olga aus Kunhegyes

Abony (o. Abonyi) Zsuzsa (Zsuzsanna) aus Kunhegyes

Abony Lipold

Abony Györi

Abony Magda

Abony Ella

Barta Isidor (Izidor) aus Szolnok

Barta Helene

Barta Frieda

Bihari Jozsef, geb. 7. 8. 1883 in Kisújszállás, Vertreter aus Szolnok, interniert in 22, Konstanziagasse 24

Balász Emma Mutter und Tochter aus Orosháza

Balász Éva Mutter und Tochter aus Orosháza
Blumenthal Mozes, geb. 30. 5. 1900 in Nógrádbercel, aus Lőrinc
Czeizler (Ceisler, Czeisler) Clara (Klára)
Bergmann Gabor
Bergmann Iren
Berger Bèla, geb. 1891 in Törkökszentmiklós, Vertreter, 1940 wohnhaft in Debrecen, Getreidehändler?
Interniert im Lager 22, Lobau, und im Lager 15, Hackengasse 11
Berger Margit, geb. 22. 3. 1895 in Debrecen, Frau von Béla, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Berger Klára, geb. 24. 2. 1927 in Debrecen, Damenschneiderin aus Debrecen, Vater: Béla Berger. Interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Berger Jozsef aus Debrecen mit Frau und Tochter
Berger Hermine, Frau von Jozsef?
Drucker Dr. Ferenc mit drei weiblichen Familienmitgliedern aus Kunhegyes
Drucker Helene
Drucker Erszebet
Drucker Magda
Drucker Moritz (Mór) mit Frau aus Kunhegyes
Drucker Emilie
Drucker Alma
Déri Dr. I. Henrik, Berkirksamtsarzt i. R. aus Szeged (Szarvas)
Wolf István, Enkel von Dr. Déri Henrik
Wolf Noanne, Enkel von Dr. Déri Henrik
Ehrenfeld Helen aus Debrecen, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Ehrenfeld Tibor Sohn von Helen, 16, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Ehrenfeld László, Sohn von Helen, 12, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Ehrenfeld Katalin, Tochter von Helen, 8, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Ehrenreich Erszebet
Flamm Oskar (Oszkar) aus Szolnok
Frenkel Lipot, geb. 18. 11. 1876 in Mariapocs, Privatier, interniert in Wien 11, Saurer Werke
Frenkel Janka
Frank Janos Fleischhauer aus Szolnok
Fokos Ferenc Ferenc und Frau aus Szolnok, interniert beim Flugplatzkommando Fels am Wagram
Fokos Vera, schwanger, interniert beim Flugplatzkommando Fels am Wagram
Fischer Sándor und 2 weibliche Familienmitglieder aus Kunhegyes
Fischer Frida
Fischer Olga
Feldmesser Pál, Apotheker, mit Frau und Tochter aus Debrecen, interniert auf Gut Antonshof bei Schwechat und in Floridsdorf
Feldmesser Erszebet aus Debrecen, interniert auf Gut Antonshof bei Schwechat und in Floridsdorf
Feldmesser Maria aus Debrecen, interniert auf Gut Antonshof bei Schwechat und in Floridsdorf
Fränkl József, geb. 25. 11. 1916 in Tasnad, Holzhändler aus Tanad
Gerö Dr László, geb. 4. 12. 1894 in Szolnok, Rechtsanwalt oder Notar aus Szolnok, interniert in Floridsdorf?
Glausius Margit (Glaususznè, Glaszmann) aus Kunhegyes
Guttman Gyula mit Frau und Tochter aus Dévaványa
Guttman Lili, Frau von Gyula, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11

Guttman Kata, Tochter von Lili und Gyula, 16, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11

Gyözö Lipot, geb. 1870, aus Kunhegyes und Tochter (Angehörige)

Gláriczer Lajos, geb. 11. 12. 1889 in Nyiradony, Schneidergeselle, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse

Gláriczer Vilma, Frau von Lajos, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11

Grünfeld Zoltán, geb. 1885, aus Debrecen, Mann von Grünfeld Rella, interniert im Lager Saurer Werke, Wien 11

Grünfeld Rella, geb. 1885 in Nyirmedgyes, Frau von Zoltán, Hausfrau, interniert in Lager Saurer Werke, Wien 11

Grünfeld Magda, geb. 1914, Tochter von Zoltán und Rella, interniert im Lager Saurer Werke, Wien 11

Goldmann Margit und Sohn aus Kunhegyes

Goldmann Peter aus Kunhegyes

Grünbaum Margit (Aliz) und Tochter aus Kunhegyes

Grünzweig Marton

Haasz Jenőné (Frau Jenő Haasz)

Hercz Ede

Hirschbein Szerén

Jablonka (Jablonski) Ella

Kálmár István Sohn von Jenő Kálmár? aus Szarvas?

Kálmár Judit Frau von Jenő Kálmár aus Szarvas

Kálmár Lajos von Jenő Kálmár? aus Szarvas?

Kun Lenke (Johanna, Hanka) mit Sohn aus Kunhegyes

Kun Varji aus Kunhegyes

Kertész Ilona Kertész Familie mit 5 Mitgliedern aus Debrecen

Kertész Katalin

Kertész Éva

Kertész László

Kertész Agnes

Kertész Judit

Kertész Maria

Klein Albert, geb. 12. 10. 1893 in Hajduböszörmény, Buchhalter und Notar der Kultusgemeinde in Hajduböszörmény

Klein Nelli (Gizella), geb. 18.12.1894 in Szász Nyires, Frau von Albert Klein, Hajduböszörmény

Klein Sara, geb. 5. 9. 1926 in Hajduböszörmény, Kosmetikerin, Tochter von Albert und Nelli

Klein Anna, geb. 7. 10. 1931 in Hajduböszörmény, Schülerin, Tochter von Albert und Nelli

Klein Imre, geb. 21.1.1938 in Hajduböszörmény, Sohn von Albert und Nelli

Kohn Berta

Kohn Hajnal aus Debrecen

Kohn Olga

Kohn Miklos

Kelemen Sari, ca. 50 Jahre

Kelemen Kato

Kelemen Magda

Kelemen Anna

Kelemen Ilona

Kohn Sándor

Kohn Ester
Kohn Klara
Klein Ignaz aus Debrecen?
Klein Maria aus Debrecen?
Klein Erszebet aus Debrecen?
Klein Éva aus Debrecen?
Klein Alex aus Debrecen?
Klein Hedwig aus Debrecen?
Klein Sándor aus Debrecen?
Krausz Szeréna (Szerén) aus Karcag
Klein Józsefné (Frau von Klein József) aus Karcag
Lindenfeld Zsigmond, ca. 51 Jahre, mit Frau und Tochter aus Debrecen
Lindenfeld Berta
Lindenfeld Anna
Müller Maria und Enkel aus Szolnok
Levkovits Margit
Levkovits Anna
Máté (früher Rosenberg) Sándor, Debrecen
Máté Szerén, Frau von Sándor, Debrecen
Mandel Rosa (Rozsi) aus Debrecen, Besitzerin einer Apotheke, interniert in 21, Floridsdorf, interniert in 21, Floridsdorf „Ostmarkschule“ und 21. Mengergasse 33
Mandel Blanche (Blanka) und Sohn aus Debrecen
Mandel Paul, Sohn von Blanka aus Debrecen
Moses Olga
Markovits Juda
Neumann József
Neumann Etel
Örsvári Dénes (Dénes) Oberingenieur bei den Ungarischen Staatseisenbahnen, Miskolc
Örsvari József
Örsvari Johanna
Precz-Weiß Paula, Frau von Benő aus Debrecen, Simmonffy u. 32, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Precz Lilli, geb. 16. 2. 1923, aus Debrecen, Thaly Kálmán u. 13, Damenschneiderin, Tochter von Paula, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Precz Éva, geb. 4. 2. 1925 aus Debrecen, Thaly Kálmán u. 13, Damenschneiderin, Tochter von Paula, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Precz Erszébet aus Debrecen, Thaly Kálmán u. 13, Tochter von Paula, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Precz Béla, geb. 5. 11. 1930, aus Debrecen, Thaly Kálmán u. 13, Sohn von Paula, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Precz György, aus Debrecen, Thaly Kálmán u. 13, Sohn von Paula, interniert im Lager 22, Lobau und im Lager 15, Hackengasse 11
Frank Edith, geb. 1935 in Budapest, 1944 wohnhaft in Debrecen, Tochter der Ziehtochter von Paula Precz-Weiß
Frank Ernő, geb. 1937 in Debrecen, 1944 wohnhaft in Debrecen, Mutter Szerén Weisz, Ziehtochter von Paula Precz-Weiß, Vater Miklos Frank
Pasternak Agnes

Porjes Jakob
Rosenberg Miksa (Max) und Frau aus Szolnok
Rosenberg Klara
Rosenberg Helen
Rosenberg István
Rosner Rosi aus Szolnok
Rosenthal Ilona, Frau von Marton, der überlebte, aus Szeged (Orosháza)
Rosenthal Anna, Tochter von Marton, ca. 20 Jahre alt
Schenker Aliz aus Kunhegyes
Reichmann Helen, geb. 5. 11. 1888 in Hajdunadudvar, Hausfrau, Debrecen, Simonffy u. 59.
Zwangsarbeiterin in den Saurer Werken, Wien 11
Róth Johanna (Hanka, Channa), Witwe von Rudolf Róth aus Debrecen, interniert in Aspern und in 21,
Mengergasse 33
Róth Éva Magda, geb. 19. 10. 1924 aus Debrecen, Tochter von Hanka, interniert in Aspern und in 21,
Mengergasse 33
Róth Vera (Verona), geb. 30. 9. 1927, aus Debrecen, Schneiderin, Tochter von Hanka, interniert in Aspern
und 21, Mengergasse 33
Réti Ilona, Réti Ilona und zwei Kinder aus Kunhegyes
Réti György, Sohn von Ilona aus Kunhegyes
Réti Edit, Tochter von Ilona aus Kunhegyes
Spitzer László und Frau aus Kunhegyes
Spitzer Lili, Frau von László aus Kunhegyes
Székely David und Frau aus Szarvas
Székely Ida, Frau von David aus Szarvas
Szenes Jenő, Kaufmann aus Szolnok
Stroch Lili und 2 Söhne aus Szolnok, interniert auf Gut Antonshof bei Schwechat und in Floridsdorf
Stroch György, geb. 7. 10. 1930 aus Szolnok, interniert auf Gut Antonshof bei Schwechat und in Floridsdorf
Stroch Lajos aus Szolnok, interniert auf Gut Antonshof bei Schwechat und in Floridsdorf
Szender Farkas, geb. 23. 5. 1878 in Hajdudorog, Kaufmann (Eisen- und Lederhändler), 1940 wohnhaft in
Hajdudorog, mit Frau
Szender Szerén
Stark Ilona, ca. 38 Jahre
Samuel Ferenc, Vater von Weinberger Ilona
Samuel Gezilla
Samuel Margit
Schwartz Ilona, Mutter von Tibor, Debrecen, interniert in 21, Mengergasse, Kuenburggasse, Leopold-Ferstl-
Gasse
Schwartz Éva, Tochter von Ilona, interniert in 21, Mengergasse, Kuenburggasse, Leopold-Ferstl-Gasse
Schwartz Judit, Tochter von Ilona, interniert in 21, Mengergasse, Kuenburggasse, Leopold-Ferstl-Gasse
Schwartz Gisella (Schwarcz Giz.)
Schwartz Samuel (Schwarcz Samu), geb. 24. 12. 1881 in Nagyrabé, Kurzwaren-Großhändler aus Debrecen
mit Frau
Schwartz Hermine, ca. 59 Jahre
Schwartz Karoline (Schwarcz Klára) aus Kunhegyes
Székely Dr. Marton, Arzt, mit Frau und Schwiegervater aus Hódmezővásárhely
Székely Erszebet
Singer Rosa

Singer Éva
Singer Judit
Selichovitz Pepi
Solt Samuel mit Tochter, Bräutigam und zwei Enkeln aus Kunhegyes. Mann von Regina, die überlebte
Solt Adel, Tochter von Samuel und Regina
Schwalb Franziska
Schwalb Györi
Ullmann Salamon, wohnhaft Debrecen, Ferenc J. u. 69, neunköpfige Familie aus Debrecen, interniert in Floridsdorf
Ullmann Antonia, Mutter von Andor Ullmann
Ullmann Andor, geb. 18.1.1900 in Nagyvárad, Kaufmann, wohnhaft Debrecen, Mann von Erszebet
Ullmann Erzsébet, geb. 23. 8. 1902 in Mezönyek, Frau von Andor
Ullmann Erwin, geb. 28. 1. 1925, 1944 wohnhaft in Debrecen, Sohn von Andor und Erszebet
Ullmann Anna, geb. 25.5.1927 in Debrecen, Schülerin, Tochter von Andor und Erszebet
Ullmann Helene
Ullmann György
Ullmann Andras
Vogel Paula (Berta) aus Hajduszováta
Vinter Luzia
Viga Johann
Weisz Friederike (Friederika)
Weisz Peter
Weiszbrunn Ernő, geb. am 28. 11. 1877 in Nadudvár bei Debrecen, Mann von Malvine, interniert im Lager 21, Mengergasse 33, Arbeit bei Shell
Weiszbrunn Malvine, geb. 1885 in Tekovskyluzány, Slowakei, Frau von Ernő, interniert im Lager 21, Mengergasse 33, Arbeit bei Shell
Weiszbrunn Jenő, geb. März 1908 in Piéstany, Sohn von Ernő und Malvine, interniert im Lager 21, Mengergasse 33, Arbeit bei Shell
Weiszbrunn Elsa, geb.in Satoraljaujhely, Frau von Jenő, interniert im Lager 21, Mengergasse 33, Arbeit bei Shell
Weiszbrunn Walter, geb. 1932 in Piéstany, Sohn von Jenő und Elsa, interniert im Lager 21, Mengergasse 33
Weisz Samuel aus Kunhegyes
Weisz Regina
Weisz Samuel
Weisz Juliana
Weisz Elias (Ella) aus Kunhegyes
Weinberger Ilona, geb. Samuel, geb. 28. 8. 1891 in Tarczal, Lehrerin, Frau von Mór, aus Debrecen, interniert im Lager 22, Lobau und Im Hackengasse 11
Weinberger Moritz (Mór), geb. 4. 10. 1884 in Balassagyarmat, Direktor der jüdischen Volksschule in Debrecen, Mann von Ilona, interniert im Lager 22, Lobau und Im Hackengasse 11
Weinberger Hanna aus Debrecen, interniert im Lager 22, Lobau und Im Hackengasse 11
Weisz Moritz
Weisz Szeréna
Weisz Sándor mit Frau und Schwiegersohn aus Kunhegyes
Weisz Magdalena
Weisz Margit
Zuckermann Hanna

Halmos Zoltán
Kerner István
Hajdu Erszebet und Sohn aus Kunhegyes
Hajdu Gabriel aus Kunhegyes
Halász Karolin aus Kisújszállás
Herz N und Schwägerin Korenreich aus Debrecen
Korenreich aus Debrecen
Bineth Tobias, geb. 8. 4. 1923 in Paks, Religionslehrer, wohnhaft 1942 in Paks, Schweizer Schutzpass, ausgestellt am 23. Oktober 1944
Stern Minna
Stern Dezső, geb. 2. 12. 1915 in Dunaszerdahely, Gelegenheitsarbeiter, 1943 wohnhaft in Dunaszerdahely
Tauber Jakob (Jakab), geb. 29.10.1922 in Szombathely, Spinner, 1944 wohnhaft in Dunaszerdahely, besaß einen Schweizer Schutzpass, ausgestellt am 23. Oktober 1944
Kohn Magda aus Kunhegyes
Senker Adel aus Kunhegyes

2. Tagebücher

Möglicherweise im Zusammenhang mit der geplanten Broschüre mit den Namen der ungarisch-jüdischen Opfer in Österreich wurden im Auftrag der IKG Wien auch zwei erhalten gebliebene Tagebücher von Opfern des Massakers von Hofamt Priel übersetzt.⁹

József Bihari

wurde am 7. August 1883 in Kisújszállás geboren und war Vertreter. Er lebte in Szolnok, wurde jedoch aus Debrecen deportiert und dadurch offenbar von seiner Frau Rózsi (Rózsa Bihari, geb. Gerő, 18. 4. 1886) getrennt. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Bihari József, geb. 7. 8. 1883, Aufschreibungen in einem Kalender aus dem Jahre 1944

Anmerkung des Übersetzers:¹⁰

Auf einem Kalenderblatt befindet sich die Adresse: „Stefanie Habinger, Gottsdorf, Post Persenbeug

20. 3. 44

Ich bin nach Budapest gefahren.

14. 4. 44

Ich bin von Budapest zurückgekehrt.

26. 6. 44

Wir sind weggekommen. ... und wir sind zu Fuß mit unserem Gepäck in fürchterlicher Hitze 15 Kilometer nach Debrecen marschiert, wo alle entkleidet wurden, das heißt, es wurde uns alles weggenommen. Noch am selben Abend wurden wir einwaggoniert. Es war furchtbar. 88 in einem 15 Tonnen-Waggon, nur mit Handgepäck. Unendlich viel haben wir an Hitze und Wassermangel gelitten. Ich habe von einer Fischkonserve eine Vergiftung bekommen. Auf dem Weg haben wir gehört, dass Szolnok schon weggekommen ist. Wir sind in der größten Verzweiflung, ob wir uns jemals treffen werden. Es war furchtbar, es war furchtbar.

⁹ Ich danke Herbert Exenberger für die Überlassung der beiden übersetzten Tagebücher.

¹⁰ Sein Name ist nicht bekannt. Die Auslassungszeichen im Text stammen vom Übersetzer und weisen vermutlich auf unleserliche Stellen hin.

Endlich (29. 6.) heute Mittag um ein Uhr sind wir angekommen. Man hat uns in Strasshof bei Wien auswaggoniert. Die Hälfte von Szolnok war hier, die andere Hälfte ist noch nicht angekommen. Meine Rózsí ist nicht da.

Heute, am 30. 6. hat man uns desinfiziert. Die Nacht haben wir unter freiem Himmel verbracht. Ein furchtbarer Platz. ... Das Essen ist ungenießbar.

Heute Nacht (1. Juli) habe ich unter einem Dach geschlafen. Nachmittag um fünf Uhr wurden wir einwaggoniert.

2. 7. 44

Um sechs Uhr Früh sind wir in Wien angekommen. Es ist furchtbar, das Gepäck zu tragen. Wir bekamen Mittagessen. Am Nachmittag hat man uns nach Stadlau gebracht und dort in einer Schule untergebracht.¹¹ Das ist ein besserer Platz. Ich habe eine saubere Schlafstelle. Endlich ein wenig Beruhigung. Nur die Umgebung ist fürchterlich. Ich habe gut geschlafen. Man sagt, meine Rózsí wird auch herkommen.¹² Gott gebe es.

4. 7. 44

Gestern war Ruhetag. Es war wirklich notwendig. Alles ist furchtbar erschöpft.

5. 7. 44

Es ist noch Ruhe. Das Essen ist furchtbar, bin ganz abgemagert, meine faciale Lähmung will nicht besser werden. Ich habe keine Medikamente. Mein Bein ist ganz pampstig. Seit einer Woche spüre ich nichts mehr. Ich weiß nicht, was damit sein wird, es beunruhigt mich sehr.

7. 7. 44

Noch immer Ruhe. Leider habe ich von meiner Rózsí noch immer nichts gehört. Es tut mir furchtbar leid, dass wir nicht zusammen sein können. Was ist mit der Armen? Oh, wenn ich nur etwas über sie erfahren könnte.

8. 7. 44

Noch immer Ruhe. Heute habe ich alles ausgewaschen. Mir wurden die Haare geschnitten. Heute haben wir Butter und Marmelade bekommen. Das Essen ist ungenießbar.

9. 7. 44

Heute ist Ruhe, vielleicht werden wir übermorgen arbeiten. Von meiner Rózsí habe ich noch keine Nachricht. Ich werde verrückt, wenn wir uns nicht sehen können. Ich habe schlecht geschlafen. Auch im übrigen nichts Gutes.

10. 7. 44

142 hat man auf Arbeit geschickt. Mich hat man hier gelassen, da ich über sechzig bin. Ich habe mich freiwillig gemeldet, weil es furchtbar ist, hier zu sein, und man wird ganz verzagt. Ich habe schlechte Gefühle.

11. 7. 44

Ich bin immer noch marod, ich habe Diarrhöe. Keine Änderung.

12. 7. 44

Von meiner Rózsí keine Nachricht. Leider weiß ich nicht, was mit ihr ist. Ich habe schlechte Gefühle.

13. 7. 44

Heute hat man mich zur Arbeit ausgewählt. Laci kommt auch mit. Am Montag werden wir beginnen.

14. 7. 44

Heute geht es mir besser. Ich bin nur sehr schwach. Keine Neuigkeit.

15. 7. 44

¹¹ Lager K 22, Wien 22, Konstanziagasse 24.

¹² Da die ungarischen Deportierten ihren Arbeitgebern familienweise vermittelt wurden, bestand ein Suchdienst, der es während der Zugfahrt getrennten Familienmitgliedern ermöglichte, miteinander Kontakt aufzunehmen bzw. in dasselbe Lager überstellt zu werden.

Dasselbe. Wie gestern war ich auch heute im Spital zur Behandlung.

16. 7. 44

Es gab ein gutes Mittagessen. Keine Neuigkeit.

17. 7. 44

Wir sind zur Arbeit gegangen. Wir haben kein Mittagessen bekommen. Die Arbeit dauert bis sechs, sieben Uhr. ... Es geht mir nicht gut. Ich denke ständig an meine Rózsi .

18. 7. 44

Die Lage ist dieselbe auch heute. Vor Hunger komme ich fast um.

19. 7. 44

Ich denke ständig an meine Rózsi und an mein Zuhause. Die Lage ist unverändert.

20. 7. 44

detto

21. 7. 44

Die Arbeit ist viel und ermüdend. Dreieinhalb Stunden braucht man mit der Straßenbahn und dann zu Fuß zum Arbeitsplatz.

22. 7. 44

Heute haben wir nur bis ein Uhr gearbeitet. Nachmittags habe ich gewaschen und mich in Ordnung gebracht.

23. 7. 44

Ruhe. Nachdenken. Hoffnungen. Die Lage ist unverändert, das Essen ist miserabel, ich sehe sehr schlecht aus, Hunger.

24. 7. 44

Von meiner Rózsi leider noch immer keine Nachricht. Das tut mir sehr weh und ich finde keine Ruhe.

25. 7. 44

In meiner Nase ist eine Haarwurzelerntzündung. Es tut mir furchtbar weh und ist geschwollen.

26. 7. 44

Meine faciale Lähmung bessert sich sehr schön, nur meine Augen wollen nicht besser werden.

27. 7. 44

Heute habe ich die dreißigste Spritze bekommen, aber mit nicht viel Erfolg. Das Essen ist furchtbar mies.

28. 7. 44

Ich bin körperlich unten durch. Die Arbeit wäre nicht schlecht, aber man gibt uns nichts zu essen.

29. 7. 44

Heute haben wir nur bis Mittag gearbeitet. Am Nachmittag habe ich alles ausgewaschen, aber es ist alles schmutziger geworden als es war.

30. 7. 44

Heute war das Mittagessen verhältnismäßig gut. Geröstete Kartoffel mit Dillensauce. Von meiner Rózsi leider noch immer keine Nachricht.

31. 7. 44

Ab heute muss ich nicht zur Arbeit gehen. Es gehen andere. Hier ist es furchtbar langweilig und man bekommt auch nichts zu essen.

1. 8. 44

Das Essen ist furchtbar schlecht. ...

2. 8. 44

Nur die Hoffnung, nachhause zu kommen, erhält mich am Leben.

3. 8. 44

Nur wenn ich von meiner Rózsi etwas wüsste, könnte ich alles besser ertragen.

4. 8. 44

Ich denke auch jeden Tag an unseren Zsiga.

Laci war in dieser Woche krank und mürrisch.

5. 8. 44

Keine Änderung, nur von meiner Rózsi weiß ich nichts.

6. 8. 44

Es sieht so aus, als ob wir nächste Woche zur Arbeit gehen müssten. Ich bin seelisch krank.

7. 8. 44

Nichts Neues, keine Änderung.

8. 8. 44

Vielleicht muss ich morgen zur Arbeit gehen. Ich bedaure es gar nicht, obwohl ich mich nicht wohl fühle.

9. 8. 44

Tatsächlich musste ich heute zur Arbeit in die Mautner-Bierfabrik gehen. Wir mussten Schutt abtragen. Die Arbeit ist sehr schwer, aber in der Kantine gibt es Mittagessen und ein Krügel Bier. Alles wäre gut, nur die Arbeit ist schwer.

11. 8. 44

In der Früh um fünf muss man aufstehen, da schon um Viertel sieben unser Begleiter uns abholt, und die Arbeit dauert bis abends um 18 Uhr.

12. 8. 44

Heute haben wir nur bis Mittag gearbeitet; nachmittags habe ich eine allgemeine Reinigung vorgenommen.

13. 8. 44

Da jetzt aus einem anderen Lager Leute zu uns gekommen sind – unter ihnen befindet sich Frau Krausz mit ihren vier Kindern –.

14. 8. 44

Frau Krausz habe ich ersucht, dass sie meine Wäsche waschen möge; so bin ich wenigstens von dieser Sache befreit.

15. 8. 44

Leider weiß ich noch immer nichts von meiner Rózsi .

16. 8. 44

Laci hat heute gehört, dass angeblich meine Rózsi in Österreich wäre. Frau Vidor hat ihm dies gesagt. Oh, wenn es nur wahr wäre, aber ich kann es nicht glauben.

17. 8. 44

Wir suchen ständig nach Rózsi . Laci hat Klein ... gefunden. Die Freude ist groß.

18. 8. 44

Keine besondere Neuigkeit. ...

19. 8. 44

Ich weiß nicht, was ich habe, ich kann nicht essen, ich bringe nichts hinunter. Ich bin sehr schwach.

20. 8. 44

Ich fühle, dass meine jetzige Krankheit anscheinend nicht genug ist; jetzt habe ich noch ein Zahnabszess dazubekommen. Meine Lähmung will sich auch nicht bessern. Ich habe heute die vierzigste Spritze und die zwanzigste Elektrobehandlung erhalten

21. 8. 44

Heute bin ich zu Hause geblieben, da ich sehr schwach bin. Ich hungere sehr viel, das heißt, jeder von uns. Die Stimmung ist schlecht.

22. 8. 44

Heute arbeite ich schon bei den Maurern. Es ist furchtbar, ich weiß nicht, wie ich es aushalten werde. Von meiner Rózsi noch immer keine Nachricht. Leider denke ich sehr viel an Szolnok.

23. 8. 44

Ein Tag wie der andere, ohne besondere Vorkommnisse, denke ständig an Zuhause.

24. 8. 44

Von meiner Rózsi konnte ich bisher keine Nachricht erhalten, und das ist der größte Jammer.

26. 8. 44

Oh, wenn ich nur wüsste, wo sich meine Rózsi befindet und was sie tut.

27. 8. 44

Ich habe mit normaler Post an Takacs [sic!] geschrieben,¹³ aber sicherlich wird er nicht antworten. Von Szentgyörgy habe ich ihm viermal geschrieben und ich habe ihn auch um ein Paket gebeten, aber er hat nie an mich gedacht.¹⁴ Ich werde mich daran erinnern, wenn mir der liebe Gott dorthin verhilft.

29. 8. 44

Dem Laci geht es nicht gut. Ich sage es ihm zwar nicht, aber er sieht sehr schlecht aus.

Er keucht ständig und ich habe immer nur Angst, dass er zur Arbeit gehen muss und dann könnte sich eine schwere Sache entwickeln. Seine Farbe und sein Allgemeinzustand gefallen mir nicht. Ich hoffe auf Gott.

3. 9. 44

September ist da und es ist noch immer keine Nachricht von meiner Rózsi . Es gibt sehr viel Arbeit.

4. 9. 44

Von meiner Rózsi bzw. von Rolla noch immer keine Nachricht. Dies beunruhigt mich sehr und ich habe keine Ruhe wegen ihnen.

5. 9. 44

Es geht mir nicht gut. Ich habe ständig eine sehr schwere Arbeit. Ich muss sehr viel schwere Arbeit verrichten. Es ist schade, diese Zeit zu erleben.

7. 9. 44

Ich bin krank und der Arzt lässt mich nicht im Krankenstand, er ist böse auf mich, ich weiß nicht warum.

8. 9. 44

Die Gesichtslähmung ist immer noch da, obwohl ich jeden zweiten Tag eine elektrische Behandlung und eine Spritze bekomme. Jetzt bekomme ich die fünfzigste Spritze.

10. 9. 44

Man müsste Geld haben. Dies ist ein großes Problem, aber ich werde mir schon helfen. Laci braucht auch Geld.

11. 9. 44

Ich habe mich wieder krank gemeldet, aber man lässt mich nicht. Man muss hier krepieren. Laci wurde auch am Nachmittag zur Arbeit hinausgeschickt.

12. 9. 44

Laci hat einen guten Posten. Er bekommt gut zu essen und so leben wir angenehm.

13. 9. 44

Keine Neuigkeit – von meiner Rózsi immer noch keine Nachricht.

14. 9. 44

Jetzt leben wir angenehm, da László Essen bekommt.

15. 9. 44

Es gibt nur Arbeit, keine Aussicht nachhause zu gehen.

16. 9. 44

Heute haben wir einen freien Tag, da eine Bombe den Architekten erschlagen hat und heute ist sein

¹³ Jozsef Bihari war bei der Fa. Stella Takáts in Szolnok beschäftigt gewesen. Offenbar hatte er sich an seine früheren Arbeitsgeber um Hilfe gewandt.

¹⁴ Die Insassen des Gettos Szentgyörgy wurden vor ihrer Verschleppung nach Strasshof zunächst nach Debrecen verbracht. Möglicherweise befand sich Bihari zunächst in diesem Getto. Vgl. dazu: Moreshet, A.1466, Bericht von Schoschana Orbach.

Begräbnis.

18. 9. 44

Immer noch keine Nachricht von meiner Rózsi .

Wir haben zwar gehört, dass der andere Transport, in welchem sich auch meine Rózsi befindet, nach Linz gefahren ist, aber wir glauben nichts mehr. Es ist furchtbar, dass wir nicht beisammen sein können. Wir haben niemanden, der etwas kocht, der für uns etwas näht. Epstein Ethel hat mir ein oder zwei Hemden genäht und den Polsterüberzug ausgekocht. Frau Tabak hat mir ein Hemd geflickt.

23. 9. 44

Wie hätte ich fasten können. Wir haben ja auch am Jom Kippur¹⁵ gearbeitet. Ich habe nicht gefastet.

Kol Nidre-Abend haben wir gebetet.¹⁶ Jetzt leben wir gut, da Laci seit 14 Tagen arbeitet und dort alles bekommt. Gott sei Dank. Wir haben genügend Brot, wir können sogar etwas verkaufen. Obst, Marmelade, Sacharin, Mehlspeisen, Kartoffel, also es gibt alles. Er hat sogar Mehl bekommen, aber das ist alles nichts, denn meine Roszi kann durch nichts ersetzt werden.

28. 9. 44

Ich fühle mich nicht sehr wohl, da die Arbeit mich furchtbar ermüdet, zwar hungere ich nicht, da Laci alles in mich hineinstecken würde, aber das schlägt mir nicht an, und außerdem ist mein Anzug zerfetzt.

1. 10. 44

Sukkot¹⁷ ist schon. Es kommt das Regenwetter. Ich habe keinen Mantel und auch keinen Anzug. Ich weiß nicht, wie ich das aushalten werde. Laci ermutigt mich immer, noch 14 Tage, aber es ist schon der sechste Monat und noch immer keine Aussicht, dass wir nachhause gehen können. Mir reicht es schon bis zum Hals. Es wäre besser, nicht zu sein; wenn meine Roszi hier wäre, wäre es nur halb so schlimm, so hätten wir jemanden, aber so sind wir ganz verlassen. Zwar sorgt Laci sehr nett für Lebensmittel, Gott sei Dank gibt es genügend. Er bekommt ausreichend Lebensmittel bei der Arbeit, ich nie etwas.

7. 10. 44

Jetzt bin ich seit drei Tagen krank zuhause. Frau Tabak kocht mir heute Kartoffel.

9. 10. 44

Von meiner Rózsi leider noch immer keine Nachricht, ich werde verrückt. Mit Laci zusammen klage ich oft.

10. 10. 44

Als ob wir etwas besser aussehen würden, da der gute Laci das Essen bringt. Er bekommt vielerlei Sachen, aber ich habe nicht einmal noch eine Zigarette bekommen, obwohl sie mir sehr abgehen.

11. 10. 44

Es gibt häufig Fliegeralarm. Da gehen wir in den Luftschutzkeller und die Arbeit bleibt stehen.

12. 10. 44

Es gibt viele Unannehmlichkeiten im Lager. Wir leiden viel unter den Wanzen, den Flöhen; es gibt sogar Läuse, aber darüber kann man sich nicht wundern, denn die herumziehenden Zigeuner wohnen viel komfortabler als wir.

13. 10. 44

Ich bin mit der Familie Tabak sehr gut. Frau Tabak näht und flickt alles, was notwendig ist. Die Arbeit ist furchtbar schwer, ich muss ständig Ziegel tragen, hinauf auf den Stock, und zwar acht bis zehn Stück zusammen auf meinem Rücken. Es ist furchtbar.

15. 10. 44

Es beginnt wieder eine Woche und wir wissen nicht, was auf uns wartet. Ich denke ständig an Szolnok. Was

¹⁵ Jom Kippur ist der höchste jüdische Feiertag, ein Fasttag, an dem weder gearbeitet noch gegessen, sondern nur gebetet wird.

¹⁶ Vorabend und Beginn von Jom Kippur.

¹⁷ Laubhüttenfest.

gibt es zuhause? Ob wir noch ein Zuhause erhalten, einen Ort, wo wir unseren Kopf hinlegen können oder sind wir für ewig Vertriebene geworden?

17. 10. 44

Sowohl tagsüber als auch in der Nacht denke ich ständig an meine Rózsi und ich weine wegen ihr dort, wo mich niemand sieht. Was ist mit ihr? Hat sie genügend zu essen, hat sie Kleider, der Winter kommt ja, was wird aus ihr, was wird aus uns? Und was ist mit dem guten Pörl und mit Zsiga?

Was ist mit ihnen? Ich merke oft, dass Lacis Augen verweint sind. Sicher denkt er ständig an sie.

20. 10. 44

Unser Schicksal ist nicht gut, aber man muss sich damit abfinden. Das Zigeunerleben wäre besser. So sich zu ernähren, ist furchtbar. Am 26. werden es schon sechs Monate, dass wir von Zuhause weg sind, aber wir haben den Eindruck, dass es schon fünfzig Jahre sind.

21. 10. 44

Ich bin sehr gealtert. Ich bin schon ein Greis geworden, aber das sieht man auch bei den anderen.

22. 10. 44

Ich treffe viele von Szolnok, wenn ich zur Arbeit gehe. jeder bittet mich um Brot – sie hungern.

Für die, die mit ihren Frauen da sind, geht es ja noch. Sie kochen was, sie waschen und sie haben jemanden, der sie fragt, wie es ihnen geht, aber wir haben niemanden und das ist furchtbar.

24. 10. 44

Unser Anzug ist ganz kaputt. Bei meinem ist ein Flick auf dem anderen. Die Wäsche ist auch schon ganz kaputt. Wir haben nichts. Hie und da kocht uns Epstein Ethel etwas Kartoffelgulyas; natürlich geben wir ihr das Material, allerdings schaut es so aus und schmeckt auch so wie das ganze Leben hier.

27. 10. 44

Mit Frau Tabak bin ich am besten, denn sie näht und flickt für mich und das gibt es zur Genüge. Wir haben schon seit sechs Monaten kein Fleisch, keine Milch, keine Eier etc. gesehen.

28. 11. 1944

Wenn mir das jemand gesagt hätte. Meine Gesundheit geht irgendwie. Die Arbeit ist sehr schwer.

29. 10. 44

Dem Laci hilft die Arbeit direkt. Er steht um fünf Uhr in der Früh auf und am Abend ist er der Letzte, der sich niederlegt und er hält es aus, Gott sei Dank, er sieht gut aus.

30. 10. 44

In dieser Woche hat der Arme an einem schlechten Platz gearbeitet und er hat nicht so viel bekommen wie sonst und das gefällt ihm nicht.

31. 10. 44

Jetzt zeigt sich auf einmal auf meinem Hals ein Abszess. Ich hoffe, dass es nichts Ernstes sein wird, da dies hier eine Epidemie ist. Es dauert oft vier, fünf Wochen und man kann so lange leiden.

1. 11. 44

Von meiner Rózsi und von den anderen weiß ich leider immer noch nichts. Wir unternehmen mit Laci alles, damit wir von ihnen eine Nachricht bekommen, aber wir hören nichts. Wir reden über sie mit Laci nie, denn sonst werden wir zu sentimental. Ich weine sowieso genug, wenn mich niemand sieht.

3. 11. 44

Wir treffen viele aus Szolnok, wenn wir zur Arbeit gehen. Ich pflege für sie ein Paket mitzunehmen mit etwas Jause. Dem Vamos, der Frau Heller, dem Uhrmacher Altmann, der Frau von Imre Szekel. Zwar werde ich nie Dank dafür ernten, aber wenigstens ist mein Gewissen beruhigt. Jetzt fange ich an, eher durchzuhalten. Wir haben ständig genügend Brot und andere Lebensmittel, und wenn Laci nicht genügend bei der Arbeit erhält, so kaufen wir es um Geld. Ein Kilogramm Brot kostet zehn Mark, zwei Dekagramm Butter vier Mark, Geld haben wir, da ich mit Kartoffeln und Zwiebeln handle, und so verdiene ich wöchentlich fünfzig Mark, aber man braucht es ja, denn sonst würde man ja verhungern.

8. 11. 44

Jetzt warten schon schwere Tage auf uns, da der Winter kommt und ich habe nichts zum Anziehen. Laci hat noch etwas, aber ich nicht. Man muss arbeiten gehen, auch dann, wenn man nackt geht. Man kümmert sich nicht darum. Was sein wird, weiß ich selber nicht.

10. 11. 44

Jetzt kochen wir auch schon, besser gesagt, ich, ich weiß schon ganz gut, wie man eine Fischsuppe kocht. Keine Neuigkeit, ein Tag vergeht nach dem anderen.

11. 11. 44

Das Nachhausegehen ist das Hauptziel, zwar weiß der liebe Gott, was es dort gibt. Von meiner Rózsi keine Nachricht. Ich bin oft schon wie ein Narr.

12. 11. 44

Meine Wäsche ist ausgegangen. Ich habe nur mehr schlechte, die nicht einmal Frau Tabak herrichten kann. Frau Krausz würde waschen, aber sie tut nur im kalten Wasser herumpritscheln. Das nützt nichts, und so gehe ich immer dreckig. Es gibt hier genügend Zores. Oh, wenn es nur zu Ende ginge.

14. 11. 44

Gestern wurde ich in eine andere Fabrik zur Arbeit versetzt. ... Das bedeutet zwei Stunden Fahrt mit der Straßenbahn, aber ich habe den Eindruck, als ob diese Arbeit besser wäre als die in der anderen Fabrik. Diese Fabrik gehört auch der Familie Mautner. Die andere Fabrik war in der Pragerstraße 20, die neue ist eine Destillerie-, Hefe- und Konservenfabrik mit zweitausend Arbeitern in der Simmeringer Hauptstraße 101. Es gibt auch achtzig bis hundert Kriegsgefangene und wir sechzig Juden. Die Arbeit ist leicht, nur müssen wir im Freien arbeiten. Heute war ich beim Chef. Er hat mich sehr nett empfangen und ich bat ihn, dass er uns hilft, da wir hungern. Er hat sofort angeordnet, dass wir jeden Tag in der Früh in der Kantine genügend heiße Suppe erhalten und auch zu Mittag. Das tut uns sehr gut. So geht es irgendwie. Allerdings esse ich dank der Güte von Laci täglich ein Kilogramm Brot und so hungern wir doch nicht, da Laci immer allerlei bringt. Salami, Sardinen, Marmelade etc. Es ist wahr, wir arbeiten viel, aber wir erhalten unsere Kondition. Jetzt gibt es täglich Fliegeralarm und er dauert immer zwei bis drei Stunden. Während dieser Zeit sind wir im Keller.

22. 11. 44

Es ist interessant zu bemerken, dass immer Laci vielerlei bekommt und ich noch nirgends etwas bekommen habe, aber ich wünsche es auch nicht, da es furchtbar ist, etwas anzunehmen. Jetzt weiß ich wirklich nicht mehr, was mit mir werden soll. Mein Anzug fällt von mir herab. Ein Flick auf dem anderen und Frau Tabak kommt mit dem Flicker nicht mehr nach, aber es hält nicht mehr. Vielleicht gelingt es mir, eine Hose machen zu lassen aus einer prima Qualität. Die werde ich über die andere anziehen. Dort, wo ich arbeite, gibt es ein herrliches Bad und wir können auch täglich baden und in heißem Wasser waschen. Auf dem Heizkörper wird es sofort trocken. Jetzt wasche ich meine und Lacis Kleider zusammen selber. So bin ich nicht auf die Güte und die Bosheit der Frau Krausz angewiesen.

27. 11. 44

Epstein Ethel kocht jeden Sonntag eine Suppe, aber ihr sei es gesagt: ich würde eine bessere kochen, aber Laci isst nichts aus meiner Hand und alles, was ich angreife, gebraucht er nicht mehr. Er ist ein sehr komischer Mensch. Ein anderer hätte ihm schon tausendmal seine Knochen zerschlagen, aber ich ertrage es, weil ich sehe, dass man ihn nehmen muss, wie er ist.

30. 11. 44

Wir sind leider während des ganzen Monats nichts weitergekommen. Man spricht alles Mögliche durcheinander, aber ich glaube nichts mehr.

1. 12. 44

Im Gedanken bin ich ständig bei meiner Rózsi. Ich weiß nichts von ihr. Oh, wenn ich nur wüsste, wo sie ist. Weiß sie es, wo wir sind? Existiert unser Haus und unser anderes übrige Hab und Gut noch oder werden wir

nur den Platz vorfinden? Wir wurden ärmer als Bettler. Oh, wenn es nur schon zu Ende ginge. Ich weiß zwar nicht, was auf uns warten wird. Werden wir noch zuhause viel entbehren müssen, wenn wir überhaupt nachhause kommen? Der liebe Gott gebe nur Gesundheit, aber ich weiß nicht, was aus uns wird, wir haben gar keine Wintersachen und wenn die Kälte kommt, dann werden wir sehr kritische Tage erleben.

6. 12. 44

Die Tage sind noch sehr mild. Manchmal wird es kälter, aber an anderen Tagen wird es wieder mild.

7. 12. 44

Die Tage vergehen gleichmäßig, keine Änderung. Wir stehen um fünf Uhr in der Früh auf und ich wasche mich noch im Freien. Um halb sieben Uhr gehen wir arbeiten und um acht Uhr kommen wir dort an. Täglich gibt es Fliegeralarm und dann sind wir zwei bis drei Stunden im Keller. Das kommt sehr gelegen und wir können uns so erholen. Die Arbeit ist an einem Tag leicht, am anderen Tag schwer, besonders schwer, wenn wir den ganzen Tag mit dem Krampen arbeiten oder Mörtel mischen müssen, aber man muss es aushalten und dazu braucht man einen starken Willen.

Bis halb fünf arbeiten wir und um sieben Uhr sind wir im Lager. Das Lagerleben ist absolut nicht gut. Die Menschen sind schlecht, sie streiten ständig untereinander und sie sind neidisch; wenn der andere mehr Brot als der eine in den Mund steckt, so sind sie bereit zu morden.

Es ist wahr, dass das Essen unbeschreiblich mies ist, aber dagegen kann man nichts tun. Unsere jüdischen Führer denken nur an ihren Bauch, an einem anderen haben sie kein Interesse.

14. 12. 44

Es beginnen die kalten Tage. Heute hat es das erste Mal gefroren. Heute mussten wir vier Stunden marschieren, damit wir nachhause kommen, da die Straßenbahnen nicht gefahren sind. In der Fabrik gibt es nur ein gutes Ding: das Bad. Heute habe ich auch gebadet. Es war sehr fein und ist ein gutes Gefühl.

16. 12. 44

Weihnachten nähert sich schon und wir sind immer noch da. Wir habe gehofft, dass wir bis dahin längst zuhause sein werden. Werden wir das überhaupt erleben, wird es wahr sein oder werden wir hier umkommen?

17. 12. 44

Ich würde alles ertragen, nur wenn ich von meiner Rózsi was wüsste und wenn ich mich noch hier auf Erden mit ihr treffen könnte, dann könnte ich ruhig sterben. Was ist mit der Armen? Ich weiß es nicht. Ich beschäftige mich ständig mit ihr, obwohl ich dies niemanden sage, aber ich klage, wenn mich niemand sieht.

20. 12. 44

Mein einziger guter Freund ist János Frank, er ist ein wirklich guter Freund. Ich hoffe, dass ich mich in ihm nicht täuschen werde.

Mit dem Laci habe ich viele Scherereien. Er streitet mit jedem, von mir ganz zu schweigen, und das ganze Lager verspottet ihn und lacht ihn aus, und das ist mir sehr unangenehm. Über die Sache könnte man sehr viel reden, aber es ist am besten, wenn man nichts sagt.

22. 12. 44

Heute habe ich drei Kilogramm Backwerk für Weihnachten gekauft. Brot hat Laci genügend gebracht, und so werden wir nicht hungern. Ich werde dann für mich eine Fischsuppe kochen.

24. 12. 44 (Sonntag)

Heute sind wir bis neun Uhr liegen geblieben. Wir müssen ja erst am Mittwoch arbeiten gehen. Laci muss schon am Stefani-Tag arbeiten und das ist furchtbar, denn heute gab es schon minus zehn Grad.

25. 12. 44

Völlige Ruhe. Es hat minus zehn Grad. Das Zimmer wird nicht geheizt. Wir leiden viel.

Das Mittagessen war auch miserabel, ungenießbar und dazu furchtbar wenig.

26. 12. 44

Laci ist heute zur Arbeit gegangen. Es ist grässlich, den ganzen Tag bei minus zehn Grad Kälte draußen zu

sein, furchtbar.

27. 12. 44

Weihnachten ist vorbei und es hat nichts gebracht. Es hat keinen Sinn mehr und ich habe auch keine Geduld mehr, mein Tagebuch weiterzuführen. Jetzt bereitet man sich auf Silvester vor. Es wird ein Kabarett geben. Ich bin der Chefregisseur. Ambition wäre genügend da, aber die Stimmung fehlt. Unser Schicksal ist viel zu traurig. Was die Zukunft bringt, weiß ich wirklich nicht, aber so, wie es ist, ist es nicht gut.

30. 12. 44

Wenn ich von meiner Roszi etwas wüsste, so wäre alles in Ordnung. Ich weiß wirklich nicht, was mein Ende sein wird, aber ich fühle, dass ich es nicht mehr lange durchhalte.

14. 1. 45 (Mittag)

Wir haben einen Bombentreffer erhalten.

Bildunterschriften

16.jpg.

Ausweis von József Bihari aus dem Jahr 1926

17.jpg.

Belobigung des k. u. k. Militär-Stations-Commandos in Czegléd für József Bihari vom 26. Mai 1917

19.jpg

Ausweis von József Bihari aus dem Jahr 1942

14.jpg

Anweisung auf Behandlung einer Facialislähmung für József Bihari im jüdischen Spital, 2. Malzgasse 16, vom 14. Juli 1944.

Stroch György, 4. Klasse, Szolnok, Petöfi Sandor u. 8, Szolnok
(Tagebuch)

28. 8. 44

An diesem Tage beginne ich mit meinem Tagebuch, da ich erst jetzt Papier und Bleistift erhalten konnte. Wir sind schon einen Monat hier.¹⁸ Als wir ankamen mussten wir zunächst Erbsen ernten. Dann mussten wir Zwiebfelder hacken und jäten. Später haben wir geerntet und gedroschen. Heute bündeln wir das Streu. Die Tage vergehen rasch, mit Fliegeralarmen gewürzt. Um fünf Uhr muss man aufstehen. Zum Frühstück gibt es Kaffee. Um sechs Uhr muss ich zur Arbeit gehen. Um neun Uhr gibt es eine Jause, wenn man sich etwas mitgebracht hat. Um zwölf Uhr Mittagessen: Kartoffelsuppe, einmal wöchentlich mit Wurst, und zweimal in der Woche mit Buchteln. Um ein Uhr müssen wir wieder arbeiten. Um vier Uhr ist Jause, um sieben Uhr dreißig gehen wir nachhause.

Zum Abendessen gibt es Kartoffel oder Kaffee. Zweimal wöchentlich bekommen wir Butter oder Käse. Am Sonntag gibt es Streichwurst. Wir Kinder bekommen monatlich ein Kilogramm Marmelade, dreißig Dekagramm Zucker und 25 Dekagramm Gries. Die Erwachsenen eine Schachtel Waschpulver und jeder ein Stück Seife. Brot bekommen wir genügend. Postkarten können wir eine pro Person schreiben. Die Menschen sind sehr gut zu uns. Wir bekommen von ihnen immer etwas. Im Hof wohnt eine gute Frau. Solange sie etwas hat, haben wir auch etwas. Sie ist so gut zu uns. Unsere Leiter sind ganz gute Menschen. Sie lassen uns nur das arbeiten, was unbedingt notwendig ist.

Wir sind hier 24. Sechs sind davon Kinder, vier kleine, nur mein Bruder¹⁹ und ich sind über zwölf Jahre alt,

¹⁸ Gut Antonshof bei Schwechat.

¹⁹ Lajos Stroch.

aber wir müssen nicht arbeiten, sondern nur Wasser tragen für die Arbeitenden. Wir sind mit Italienern und Russen beisammen ... Meine Mutter²⁰ war Sonntag mit einer Gesellschaft in Wien. Sie sagt, dass Wien eine ganz nette Stadt ist. Sie waren auch im Wurstelprater und sie haben mir versprochen, dass ich das nächste Mal mitgenommen werde.

29. 8. 44

Man hat unsere Lage verbessert. Jedes Kind bekommt jeden zweiten Tag einen halben Liter Milch. Am Vormittag gab es Fliegeralarm. Wir sind auf dem Wiener jüdischen Friedhof in einen Bunker hinein gelaufen. Am Nachmittag bin ich nicht auf das Feld arbeiten gegangen, weil ich mich nicht wohl gefühlt habe.

30. 8. 44

Ich habe an der Dreschmaschine gearbeitet. Der Wind wehte und es gab furchtbaren Staub.

31. 8. 44

Es gab keinen Fliegeralarm, und da ich beim Dreschen nicht helfen kann, bin ich am Nachmittag zuhause geblieben.

1. 9. 44

Es ist der Erste. Es beginnt der zweite Monat im Antonshof, aber es hat ganz gut begonnen, weil es in der Früh gegossen hat, und so sind wir nicht arbeiten gegangen. Gegen Mittag hat der Regen aufgehört und am Nachmittag mussten wir arbeiten gehen.

5. 9. 44

Die Tage gehen rasch vorüber. Wir merken es gar nicht und der Herbst ist schon da. Wir stehen im Dunkel auf und wir gehen auch im Dunkel schlafen. Zwar scheint heute die Sonne, aber es ist trotzdem ziemlich kalt. Wir stellen Gerstemandln auf. Ich schreibe mein Tagebuch zuhause, weil ich sehr krank bin.

13. 9. 44

Ich habe schon das zweite Mal nachhause einen Brief geschrieben. Aber es hat uns auch ein Schicksalsschlag getroffen. Die Italiener, unsere alten treuen Freunde, sind anderswohin arbeiten gegangen. Manche haben, als sie das hörten, geweint wie ein kleines Kind. Am Samstagabend entstand unweit von uns bei dem zum Dreschen eingeführten Getreide ein Brand. Es gab ein großes Feuer, sodass der Himmel taghell erleuchtet war.

Am 15. gibt es eine neue Arbeitseinteilung, da es in der Früh noch dunkel ist. Sie müssen erst um halb sieben Uhr Früh arbeiten gehen und kommen etwas früher nachhause. Schon seit einer Woche war kein Fliegeralarm. Wir warten aber ständig darauf. Das Dreschen habe wir schon längst beendet. Jetzt nehmen wir Zwiebel aus. Das wird auch nicht lange dauern.

1.10. 44

Zwei so große Feiertage sind vorbei, die wir nicht feiern konnten. Wir mussten arbeiten. Neujahr und Jom Kippur. Die weggezogenen Italiener kommen sonntäglich zu uns und sie haben erzählt, dass sie in einem solchen Lager sind, wo auch mehrere Juden untergebracht sind. Jetzt sortieren wir Zwiebel nach der Größe und inzwischen haben wir auch schon die Tomaten geerntet.

7. 10. 1944

Heute ist mein 14. Geburtstag. Ziemlich traurig. Die Kinder haben aus Wiesenblumen einen kleinen Strauß gebunden und mir damit gratuliert. Es hat mir sehr wohl getan, dass sie nicht auf mich vergessen haben. Die monatliche Zucker- und Marmeladeration ist schon aus.

14. 10. 44

Jetzt ist jeden Tag ein Fliegeralarm. Es pflegen sogar täglich zwei Fliegeralarme zu sein. Wir arbeiten nicht weit und wir erfahren es so, dass der Kuckuck ertönt, dass man auf dem Turm des Magazins ein großes weißes Tuch hinaushängt; das können wir auch sehen.

18. 10. 44

²⁰ Lili Stroh.

Heute bin ich sehr krank. Ich kann nicht arbeiten gehen. Mein Kopf tut sehr weh. Oft ist Alarm. Meine Mutter arbeitet bei den Kartoffeln und roten Rüben. Die Zwiebel ist fertig. Wenn die Kartoffel fertig ist, folgen die Zuckerrüben.

1. 11. 44

Vor fünf Tagen am 26. Oktober haben wir so etwas Furchtbares durchgemacht, dass ich dies nicht auf Deutsch schreiben kann. Darum setze ich mein Tagebuch ungarisch fort.

An diesem Tag, einem Freitag, hat es gegossen und wir sind nicht arbeiten gegangen. Nachmittags gegen vier Uhr trat durch die Tür unser Leiter, Herr Lob ein. Meine Mutter war gerade fort und es war so, dass sie erst am Abend zurückkehrte. Wir haben gedacht, er kommt deshalb, damit wir hinaus arbeiten gehen, aber er ist nicht deshalb gekommen. Sobald er eingetreten war, sagte er, dass er eine schlechte Nachricht bringe. Alle waren erschrocken. Wir fragten alle: Was ist, was ist? Da sagte Lob: „Über Anordnung des Herrn Ingenieurs müssen wir sofort in den Kuhstall übersiedeln.“ Wozu, warum?

An unsere Stelle kommen ungarische Flüchtlinge. Wir sind in den Stall hinuntergegangen. Das war wirklich ein schlechter Platz. Voll von Mist. Die Kühe haben gemuht und die Jauche floss unter uns. Um uns herum liefen einen halben Meter lange Ratten. Es war wirklich furchtbar.

Sofort sind zwei Personen zum Ingenieur gegangen. Sie haben ihm gesagt, dass wir dort nicht wohnen und schlafen können, da die Ratten nicht nur unserer Sachen nicht in Ruhe lassen, sondern auch unsere Nasen angreifen. Sie haben ihm so lange zugeredet, bis er gesagt hat, dass unter uns ein Magazinraum ist, wo Hafer, Weizen usw. liegen, das man zusammenschichten muss, um für uns Platz zu schaffen. Wir können dort wohnen, bis ein anderer Raum für uns gerichtet wird.

Am nächsten Tag sind wir hinunter übersiedelt. Heute, wenn auch zusammengedrängt, aber doch gut eingerichtet, warten wir, bis der andere Raum für uns fertig wird.

1. 12. 44

Der neue Raum ist aber nicht fertig geworden, da neue Begebenheiten eingetreten sind. Mitte November, an einem Tag, hat man uns neue Nachricht gebracht. Neue Juden kommen auf den Antonshof. Wie, haben wir gefragt. In diesem Zimmer haben wir keinen Platz mehr. Das neue ist auch klein und nicht einmal noch fertig. So hatten wir gemischte Gefühle, Freude und Trauer. Freude: Vielleicht kommen Verwandte, Trauer: Vielleicht wird gestritten wegen des Essens. Am Tag vor ihrer Ankunft hat man uns dann mitgeteilt, dass es anderswo keinen Platz gibt und wir sollen in unseren alten Saal zurückkehren.

Nächsten Vormittag sind wir nach oben übersiedelt und zu Mittag sind auch 28 Juden, hauptsächlich aus Debrecen, angekommen, und so warten wir seitdem statt 24 52 Juden auf die Stunde der Erlösung.

3. 12. 44 (Sonntag)

Die Tage vergehen schnell. Nunmehr lärmen nicht sechs, sondern zehn Kinder und der Kopf schwirrt. Wir liegen in Betten, aber es ist zu wenig Platz.

13. 12. 44

Vor einigen Tagen ist wegen einem Knödel ein bedauerlicher Vorfall passiert. Eine Jüdin von uns (Hanka Neni) hat ihren Knödel zum Wärmen auf den Ofen gestellt, aber während sie auf Arbeit war, hat man ihn vom Ofen hinuntergeworfen. In ihrer Wut ging Hanka Neni am nächsten Tag zum Verwalter und behauptete im Büro, dass die Kranken, die zuhause geblieben sind, halluzinieren [vermutlich: simulieren, Krankheit vortäuschen]. Darauf ist der Verwalter heraufgekommen und hat die Kranken angeschaut, aber natürlich hat keiner halluziniert [sic!], aber er sagte trotzdem, dass er etwas unternehmen wird – und es geschah auch. Noch in derselben Nacht gegen zwei Uhr hat man an der Tür gerüttelt. Wer ist es? – haben wir gefragt. Polizei – kam auf Deutsch die Antwort. Wir haben die Türe geöffnet. Sie haben auf Deutsch gebrüllt: Aufstehen, aufstehen. Dann haben sie nach dem jüdischen Polizisten gerufen, der von uns Feldmesser Pál

ist.²¹ Wir sind alle aus dem Bett gesprungen und so wie wir waren, im Nachthemd und barfuß, wurden wir in Reihen aufgestellt. Extra Frauen, Männer und Kranke. Zuerst ist er zu den Kranken gegangen und hat sie untersucht. Obwohl alle krank waren, hat er, bis auf wenige, alle zur Arbeit hinausgeschickt. Dann hat er die Männer untersucht. Bei einem hat ihm der Schnurrbart nicht gepasst, bei einem anderen nicht die Haare und einem, der schon lange Haare hatte, hat er sie schneiden lassen. Dann ist er zu den Frauen gegangen, aber dort war alles in Ordnung. Bevor sie aber weggingen, haben sie uns eingeschärft, dass in Zukunft nur der zuhause bleibe, der wirklich krank ist, denn sonst wird er in ein Straflager gebracht werden. Und all das wegen einem Knödel.

14. 12. 44

Bin krank. Mein Hals tut weh, ich bin schwindlig, ich friere sogar unter zwei Decken, es ist so kalt hier drinnen. Es hat noch nicht geschneit, aber am Himmel ziehen schwere Schneewolken auf.

15. 12. 44

Wegen dem Knödel. Die Sache ist bei weitem noch nicht erledigt. Heute Nacht war die Fortsetzung. Gegen Mitternacht hat man wieder an der Tür gerüttelt. Es kommt die Gestapo (in Deutschland ist das der Name der Polizei). Sofort haben sie nach dem Namen des jüdischen Polizisten geschrien. Dann haben sie die Kranken in Reihen aufgestellt. Ich war auch darunter. Sie dürften mit dem linken Fuß aufgestanden sein, weil sie sehr viel geschrien haben. Sie waren sehr wütend, weil es so viele Kranke gab. In seiner Wut hat er den jüdischen Polizisten beschimpft und ihn abgesetzt. Statt Feldmesser wurde Kovacs Polizist. Dann hat er die Männer und die Frauen angeschaut. Darauf hat er verkündet, dass am nächsten Tag niemand zuhause bleiben darf und all das wegen einem Knödel.

(Anm. des Übersetzers: Andere Schrift – vielleicht die Mutter):

Ich glaube, mein lieber Georg, der Knödel der Hanka bleibt uns allen in Erinnerung.

23. 12. 44

Die Kälte ist gekommen. Es friert schon so stark, dass es sogar tagsüber nicht null Grad hat.

Die Zuckerrüben kann man nicht mehr ernten, da sie eingefroren sind. So ist das auch schon erledigt. Der andere Ofen ist zu klein. Und so wurde ein größerer eingestellt. So frieren wir nicht mehr so stark, obwohl es ziemlich kalt ist. Heute hat es geschneit. Wir werden also weiße Weihnachten haben. Das Weihnachtsgeschenk war die Nachricht, dass wir nach Wien in ein Lager kommen und auch dort arbeiten werden.

27. 12. 44

Wir sind im Lager angekommen.²² Wir haben viele bekannte Juden getroffen. Der Saal, den wir bekommen haben, ist klein und kalt, aber dagegen gibt es noch eine Hilfe. Da das Zimmer klein ist, gibt es Stockbetten. Gegen die Kälte gibt es genügend Öfen. Nur gibt es nicht genügend zu essen. Und das ist schlimm.

28. 12. 44

Wir haben Stockbetten bekommen, einen guten Ofen, Strohsäcke und Decken.

Das Essen: Jeden Tag in der Früh zwei Deziliter schwarzen Kaffee. Mittagessen: Kartoffelgemüse. Abendessen: Marmelade oder Butter. Die ganztägige Brotration ist für Erwachsene 25 Dekagramm, für Kinder zwölf Dekagramm pro Person. Der Saal ist gut und warm, wenn er auch klein ist, sind wir trotzdem zusammen.

31. 12. 44

Silvester, Ende des Jahres.

Wir hoffen, dass das neue Jahr eine bessere Welt für uns bringen wird.

2. 1. 45 Das Neue Jahr ist trotz dieses Elends mit großen Freuden eingetreten. Wir haben bis Mitternacht gesungen. Um Mitternacht haben wir uns gegenseitig alles Gute gewünscht. Dann sind wir auseinander

²¹ Pál Feldmesser war Apotheker in Debrecen. Er wurde zusammen mit seiner Frau und Tochter, Erszebet und Maria, in Hofamt Priel ermordet.

²² Vermutlich 21, Kuenburggasse 1.

gegangen und jeder ging schlafen.

10. 1. 45

Schon alle stehen in Arbeit. Gott sei Dank haben wir einen ganz guten Platz.

20. 1. 45

Wegen Mangels an Schuhen gehen wir abwechselnd zur Arbeit. Ich schlage mit meiner Großmutter²³ zusammen Ziegel ab. Das Mittagessen ist ausgezeichnet, aber sehr wenig. Im übrigen frieren wir nicht, dann wir sind in einem warmen Raum.

1. 2. 45

Es kommt das Ende des Winters. Das Wetter ist ziemlich mild. Die Arbeit ist nicht schwer. Der Polier, ein Österreicher namens Zimmermann, passt auf uns auf, dass wir uns (nicht) überarbeiten.

19. 2. 45

Meine Schuhe sind beim Schuster und deshalb bin ich nicht hinausgegangen. Es ist ein wunderschöner Frühlingstag. Ich habe mich von oben bis unten gewaschen und, als es fertig war, gab es Fliegeralarm, aber Gott sei Dank hat man in der Nähe nicht bombardiert.

1. 3. 45

Gott sei Dank, das Wetter ist ziemlich warm, aber es gibt andere Sorgen. Die Arbeitsunfähigen wurden abtransportiert.²⁴

6. 3. 45

Nun schafft man die größeren Familien (ab vier Personen) weg.²⁵

8. 3. 45

Während eines Fliegeralarmes schreibe ich zuhause, kalter Wind weht, die Sonne scheint, aber sie gibt keine Wärme.

20. 3. 45

Wunderbarer Frühlingstag. Während eines Fliegeralarmes schreibe ich mein Tagebuch im Tunnel von Döbling und denke über unser trauriges Schicksal nach. Vor fünf Tagen traf eine Bombe unser Lager und alles verbrannte.²⁶ Ohne Decke, ohne ein Kleid und ohne Wäsche zum Wechseln stehen wir da.

6. 4. 45

Die Russen beschießen Wien. Innerhalb von Sekunden wurde das Lager geräumt und jetzt gehen wir alle mit kleinen Pinkeln auf dem Rücken gegen Stockerau.

10. 4. 45

Wir gehen seit vier Tagen zu Fuß in Richtung Tulln. Wir wissen nicht wie weit.

20. 4. 45

Drei Wochen (sic!) sind seit unserer Vertreibung vergangen. Unser Ziel ist Linz.²⁷ Ohne Essen, frierend, hungrig – wer weiß wie lange.

30. 4. 45

Wir sind stehen geblieben zwischen Krems und Linz in Persenbeug. Hier wurde ein Lager errichtet. Nur Essen wäre genug.

3. Autobiographische Berichte

²³ Der Name der Großmutter konnte nicht eruiert werden.

²⁴ Diese Personen fuhren mit Transport IV/16 am 8. März von Strasshof nach Theresienstadt.

²⁵ Ebenfalls.

²⁶ Am 24. 3. 1945 wurde das Lager 21, Kuenburggasse 1, bombardiert und brannte aus. Die Insassen wurden in die Lager 21, Leopold Ferstl-Gasse, und 21, Mengergasse, verlegt. Sammlung Jonny Moser, Aufzeichnungen o.N. übermittelt von Laszlo Gyözö an die IKG Wien, am 13. 4. 2004; Archiv der IKG Wien, Mappe Massengrab Hofamt Priel, o. N., o. D., 1964, Ein Überlebender aus dem Massaker bei Persenbeug.

²⁷ Tarnname für das KZ Mauthausen.

Dr. Henrik Weisz

Der Lagerarzt des Judenlagers Persenbeug, Dr. Henrik Weisz, gehörte zu den neun Überlebenden des Massakers von Hofamt Priel. Nach dem Krieg verfasste er auf Ungarisch den unten stehenden Bericht „Blut, Blut“, den Leonard Brown der Bearbeiterin zur Verfügung stellte. Leonard Brown ist der Enkelsohn von Ernő Weissbrunn (Weiszbrunn),²⁸ geb. am 28. 11. 1877 in Nadudvár bei Debrecen, der in Hofamt Priel zusammen mit seiner Frau Malvine, geb. 1885 in Tekovskyluzány, Slowakei, seinem Sohn Jenő, geb. im März 1908 in Piéstany, seiner Schwiegertochter Elsa, geb. in Satoraljajuhely, und seinem Enkelsohn Walter, geb. 1932 in Piéstany, ermordet wurde. Vor ihrer Deportation nach Persenbeug war die Familie Weiszbrunn, ebenso wie Dr. Weisz, im Lager 21, Mengerstraße 33, interniert. Sie arbeiteten in der „Shell“-Ölraffinerie.²⁹

Blut, Blut³⁰

Am 7. April 1945, nach zehn Minuten Vorbereitung, jagten uns die militärischen Eskorten aus unseren Lagern in Wien 21. Unsere Marschkolonne umfasste 610 Personen. Wir erhielten keine Verpflegung. Gendarmen übernahmen uns am ersten Abend und einige Gendarmerieoffiziere besorgten uns von irgendwo Nahrungsmittel. Jeden Tag verließen uns eine Menge Leute, weil sie nicht mehr weiter gehen konnten.

Am Abend des 10. April wurden wir alle im Gefängnis von Krems untergebracht. Die anderen wurden am nächsten Morgen weitergeführt. Ich blieb mit einigen Kranken bis 25. April zurück und wir irrten die Straßen entlang, durch Dörfer und auf Hügeln.

Ich wollte nicht nach Linz³¹ gehen, da wir gehört hatten, dass damals Menschen dort verhungerten. Mithilfe der Gutherzigkeit der österreichischen Bauern überlebten wir.

Am 25. April wurden die übrig gebliebenen Juden, die sich in den Dörfern versteckt hatten, von der Gendarmerie nach Persenbeug gebracht. Dort kamen wir in das Lager nahe der Donau. Dort waren 235 Leute, 13 Arbeiter³² kamen wenige Tage später an. Wir erhielten vom Bürgermeister³³ Bezugscheine für Essen, und wenn wir nichts bekommen konnten, suchten die Polizisten, die sehr gut waren, gründlich nach einer Möglichkeit, uns Nahrungsmittel zu beschaffen (Kartoffel, Fett, Mehl, Zucker).

Als am 2. Mai um elf Uhr nachts Ruhe einkehrte, kamen Angehörige der Waffen-SS ins Lager. Sie sprachen keinen österreichischen Dialekt, sondern Hochdeutsch. Sie suchten den jüdischen Führer des Judenlagers und, als sie ihn gefunden hatten, fragten sie nach Namenslisten. Sie sagten, sie würden die Männer für einen zweitägigen Arbeitseinsatz wegführen, und verlasen daher die Namen der Männer. Aber sie warteten die Namensverlesung nicht ab, stattdessen sammelten sie alle Männer ein und führten sie fort. Die Frauen und Kinder durften die Baracken nicht verlassen. Ein SS-Wachposten stand vor jeder Tür. Um halb ein Uhr kamen sie zurück und trieben alle Frauen und Kinder zusammen und führten sie zu einem Graben. Sie befahlen ihnen, keine Kleidungsstücke und Nahrungsmittel mitzunehmen, da sie nur zwei Tage fort sein würden. Der Arbeitseinsatz würde nur so lange dauern. Sie waren sehr höflich und ließen sie am Rand des

²⁸ Da Mitglieder der Familie sowohl in Ungarn als auch in der Tschechoslowakei lebten, waren beide Schreibweisen üblich. Information Leonard Brown, 2005.

²⁹ Information Leonard Brown, 2005.

³⁰ In: Vihar Belá, Sárka Könyy. Aotok a Magyar Zsidóság Haborus Szenvedéseiből (1941–1945) (Budapest 1945) 160–162.

³¹ Tarnname für das KZ Mauthausen.

³² Jüdische Arbeitsdienstler der ungarischen Armee.

³³ Vgl. dazu die Aussage von Franz Winkler, dass Bürgermeister Josef Maier sich weigerte, die Lagerinsassen zu verpflegen. LG Wien Vg 3c Vr 2488/45, Gendarmerieposten Persenbeug an das Bezirksgericht in Ybbs/Donau, 6. 8. 1945.

Grabens niedersetzen. Dann schalteten sie Scheinwerfer ein und schossen mit Maschinengewehren auf ihre Köpfe. Sie gossen Benzin über die Frauen und zündeten sie an.

Eine Frau namens Regina Varga, die aus Szolnok stammte, erzählte uns das Obige. Sie sagte, dass sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckt hatte, sodass die Kugel, nachdem sie durch ihre Hand gegangen war, ihr Gesicht nur streifte. Sie wurde ohnmächtig und, als sie um etwa drei Uhr nachmittags wieder aufwachte, kroch sie aus dem Graben. Ein Soldat sah sie und brachte sie zum Polizeirevier.

Frau Varga erzählte, dass sie am Rückweg einen weiteren Graben mit den Leichen der Männer gesehen hatte.

Ich und meine Familie³⁴ lebten im Lager. Wir hörten in der Nacht weder Schüsse noch anderen Lärm. Wir erfuhren von dem Gemetzel, als meine Schwester am frühen Morgen zu den großen Baracken ging, um Wasser zu holen. Sie sah die Kranken und Gehunfähigen in einem Strom von Blut. Sie kam halb verrückt zurück und sagte, dass sie das ganze Lager ermordet haben. Später eilte ein Polizist herbei und sagte, dass die im Rückzug befindliche SS die schreckliche Tat verübt habe, und war erstaunt, dass wir noch lebten, und versicherte uns, dass keine SS mehr in der Nähe des Lagers war. Er nahm uns und den Ingenieur, der nicht gehen konnte, und die alte Dame zur Polizeistation mit, wo wir bleiben konnten, bis er einen sicheren Platz gefunden hatte.

Als wir im Polizeirevier ankamen, benachrichtigte der Polizist den Kreisleiter³⁵ und das Militärkommando. Der Kreisleiter berichtete, dass er Befehl erhalten habe, uns in einem Rot-Kreuz-Wagen zum nächsten Spital zu bringen.

Die Polizisten waren so nett, uns ihr eigenes Nachtmahl zu überlassen und uns mit Zigaretten zu versorgen, bevor der Wagen kam.

Der Wagen kam am Nachmittag und brachte uns ins städtische Spital Melk/Donau, wo wir am späten Nachmittag des 3. ankamen.

Der Polizist sagte, dass gemäß einem Brief des Kreisleiters 254 Personen erschossen worden waren. In unserem Lager waren 248 Personen, von denen acht überlebten.³⁶ Daher ist es wahrscheinlich, dass Juden, die in der Umgebung herumwanderten, eingesammelt und hierher gebracht worden waren.

Kálmár Jenő,³⁷ der überlebte, konnte wegen eines Autounfalls nicht gehen. Er war ein Ingenieur aus Szarvas und erzählte, dass er überlebte, weil ein SS-Mann, der, nachdem er die Frauen verschleppt hatte, zurückkam, um die Kranken zu suchen, sie nicht erschoss, sondern lediglich ein paar Schüsse in die Luft abgab. Regina Solt, die 76-jährige Frau eines Lehrers, war ebenfalls in diesem Zimmer. Die Frau des Ingenieurs, sein dreizehnjähriger Sohn und seine fünfzehnjährige Tochter³⁸ wurden erschossen. Regina Solts Mann, ihre Tochter, Schwiegertochter und ihr Enkelkind waren unter den Toten.³⁹

Im Spital Melk empfingen uns der Direktor, der Primar und die Schwestern sehr herzlich.⁴⁰ Sie gaben uns

³⁴ Seine Frau Olga und seine Schwester Szeréna Weisz.

³⁵ Vermutlich handelte es sich nicht um den Kreisleiter, sondern um den Kreisamtsleiter, Leopold Convall. Siehe: LG Wien Vg 3c Vr 1780/48, Zeugenvernehmung von Heinrich Reindl [ehem. Kreisleiter], 3. 4. 1948 und Zeugenvernehmung von Leopold Convall, 16. 4. 1948.

³⁶ Tatsächlich überlebten neun Personen: Dr. Henrik (Heinrich), Olga und Szeréna Weisz, Regina Varga, Regina Solt, Ing Jenő (Eugen) Kálmár, Marton Rosenthal, Tibor Yaakow Schwarz, ein namentlich nicht bekannter Mann.

³⁷[5] Im Original fälschlich als Kalman angegeben.

³⁸[6] Auf der polizeilichen Namensliste scheinen außer Ing. Jenő noch drei Personen mit dem Namen Kálmár auf: Istwan (István), Judit und Lajos.

³⁹ Samuel und Adel Solt. Weitere Personen mit dem Namen Solt scheinen auf den Listen nicht auf. Die Budapester Liste erwähnt allerdings Solt mit Tochter, Bräutigam und zwei Enkel.

⁴⁰ In einem Schreiben vom 20. 3. 1945 gab Inge Karniszai Nagy an, dass ihr Vater, der Verwalter des städtischen Krankenhauses Melk/Donau, Franz Güttler, Dr. Inge Jost, Schwester M. Orlanda und Schwester Vinarda die Überlebenden aufnahmen und in der Typhusbaracke versteckten, da sie Racheaktionen der

sofort warme Zimmer, warme Milch, Butterbrote, saubere Betten, sauberes Bettzeug und Wäsche und warmes Wasser, um uns gründlich zu waschen. Sie pflegten uns liebevoll, solange wir dort waren, und halfen uns wieder auf die Beine.

Von dort reisten wir mit Empfehlungsschreiben per Bahn nach Wien. Wir kamen in ein Kloster in der Kaiserstraße, dessen Nonnen zum Stift Melk gehörten.⁴¹ Die Mutter Oberin empfing uns auf das Wärmste, brachte uns in einem schönen Zimmer unter und verpflegte uns. Ich schlief zum ersten Mal wieder in einem richtigen Bett. Sie boten uns Geld an, was wir jedoch ablehnten. So lange wir in Wien blieben, waren wir ihre Gäste und sie gaben uns alles, was wir brauchten.

Ähnliche Berichte wurden in Persenbeug von der Polizei und von den Behörden in Melk aufgenommen.

Um den Fall abzuschließen, möchte ich noch darauf hinweisen, dass gemäß diesen Berichten die Ermordeten Juden von der ungarischen Tiefebene waren. Die meisten waren im vergangenen Juni aus Debrecen und Szolnok deportiert worden. Sie wurden nach Österreich verschickt und nicht nach Auschwitz. Sie kamen nach Wien, wo die Bedingungen nicht so schlecht waren. Wären sie nicht vor Kriegsende verschleppt worden, hätten sie in ziemlich guter körperlicher Verfassung in die Heimat zurückkehren können. Die Tragödie war, dass sie fünf Tage, bevor der Frieden erklärt wurde, umkamen.

15.jpg

Henrik Weisz erwähnt in seinem Bericht „13 Arbeiter“, die wenige Tage nach der Hauptgruppe in Persenbeug ankamen. Dabei handelte es sich vermutlich um Arbeitsdienstler der ungarischen Armee auf dem Rückmarsch vom Südostwall nach Mauthausen. Tobias Bineth war im Besitz eines Schweizer Schutzpasses, der am 23. Oktober 1944 in Budapest ausgestellt worden war, war also erst mit der Welle der Schanzarbeiter/innen im November oder Dezember 1944 verschleppt worden.

Tibor Yaakow Schwartz

Tibor Yaakow Schwartz, geb. am 4. Jänner 1934 in Puspokladany, überlebte das Massaker von Persenbeug, seine Mutter Ilona und seine beiden Schwestern Éva und Judith kamen ums Leben. Sein Bruder Shlomo Alexander war im Jänner 1945 zu Schanzarbeiten nach St. Anna/Aigen verlegt worden.⁴² Er überlebte den Arbeitseinsatz und den Todesmarsch nach Mauthausen.

Aussage von Tibor Schwartz gegenüber Yad Vashem, April 1964⁴³

Ich wurde am 4. Jänner 1934 in Puspokládany, nahe Debrecen, Ungarn, geboren. Mit meiner Mutter und meinen beiden Schwestern und meinem älteren Bruder Schlomo bin (sic!) ich für zwei Monate in ein Getto. Dann sind wir ins Getto Debrecen gekommen, später ins Lager Sangyaly, welches auch ein Sammellager war. Dort blieben wir acht Tage. Wir wurden benachrichtigt, alles zu packen, da sie uns zu Fuß ins Lager Szaljol schickten. In der Marschkolonnen waren vorwiegend Kinder und Frauen, nur wenige Männer. Dort wurden wir in ungefähr zwanzig Waggons mit je etwa 120 Personen geladen. Es war unerträglich. Der Zug kehrte plötzlich um und anhand der Ortsschilder haben wir festgestellt, dass der Zug in Richtung Budapest, dann bis Strasshof fuhr. Das war im Juni 1944.

In den Waggons waren, als wir ankamen, schon viele Tote. Wir blieben einige Tage in Strasshof, dann

rückflutenden SS befürchteten. Obwohl sie selbst bei dieser Rettungsaktion anwesend war, erinnerte sie keinen Rettungswagen, sondern schrieb, dass „ungefähr acht bis zehn völlig erschöpfte und zum Teil verwundete Menschen [...] um Hilfe baten“, die zuvor nach Melk geflohen wären. Injoest, Bericht von Inge Karniszai Nagy, 20. 3. 1945.

⁴¹ Orden der „Töchter des Göttlichen Heilands“, ebda.

⁴² Vgl. Sammlung Kapp/Stourzh, Postkarte (ungarisch) von Éva Schwartz, Lager 21, Leopold Ferstl-Gasse, an Alexander Schwartz, St. Anna/Aigen, Stellungsbau, 9. 3. 1945.

⁴³ YVA 03/2769, deutsche Übersetzung: Sammlung Daniel Kapp/Katharina Stourzh.

erhielt jeder von uns eine Karte, entsprechend derer wir aufs Neue auf Eisenbahnwaggons verladen wurden. Im Allgemeinen war es so, dass die mit vielen Kindern in einen besonderen Waggon kamen, wir haben sie nie wieder gesehen. Heute wissen wir, dass sie nach Auschwitz kamen.⁴⁴ Familien mit zumindest fünfzig Prozent Arbeitsfähigen, wie die meinige, kamen in eine Schule nach Wien, Floridsdorf. Dort wurden die einzelnen ihrer Arbeit zugeteilt. Meine Arbeit bestand in der Trümmerbeseitigung nach Bombenangriffen sowie im Decken von Dächern.

Wir bekamen wenig Essen, nur zwei Schnitten Brot am Tag. Trotzdem war es besser als in den Zügen. In Floridsdorf war ich mit meiner Mutter, meinen Schwestern und meinem älteren Bruder.

Nach einem Bombenangriff brannte die Schule, in der wir lebten, ab und wir kamen in die Leopold Ferstl-Gasse im selben Bezirk. Dort blieben wir einige Monate, bis auch hier die Bomben das Gebäude zerstörten. Jetzt mussten wir zum dritten Mal in eine andere Schule.

Als die Russen näher kamen, wurden wir von der SS weggeführt. Zu Fuß gingen wir wochenlang von Ort zu Ort Richtung einem Ort, den sie „Oberösterreich“ nannten. In der Nacht [unleserlich] und haben nur Gras essen können oder das, was wir stehlen oder von den Bauern erbetteln konnten. Wir gingen bis zur völligen Entkräftung.

Eine kleine Gruppe flüchtete auf eine kleine Insel in der Donau und wollte dort auf die Russen warten. Meine Familie und ich gehörten auch zu dieser Gruppe. Wir wurden jedoch von der SS entdeckt. Man hat uns befohlen weiterzugehen und uns einen besonderen Wächter gegeben.

Wir kamen in einen Ort an der Donau, wo wir auf drei Baracken aufgeteilt wurden, wo bereits Juden sowohl aus dem 21. Bezirk als auch aus anderen Lagern waren. Es werden etwa 228 Menschen gewesen sein, zumeist Frauen, Kinder und Ältere. [...]

Nach etwa einer Woche kamen ungefähr um fünf Uhr nachmittags SS-Leute in die Baracken. Sie haben das ganze Lager zusammengerufen, gezählt und eine Ausgangssperre über das gesamte Lager verhängt.

In der Nacht holten sie Gruppe um Gruppe, um sie umzubringen.

Ich schlief damals und fühlte plötzlich, dass sie mir die Decke wegnahmen, und vor mir stand ein SS-Mann, der etwas auf ein Blatt Papier schrieb. Mutter und Schwestern und viele andere waren nicht mehr da. Nur einige Kinder und ältere Frauen, die nicht mehr gehen konnten, waren geblieben. Nachdem der SS-Mann gegangen war, habe ich mich schlafend gestellt. Plötzlich hörte ich Schüsse. Da sammelte ich das Stroh, auf dem ich schlief, und versteckte mich unter dem Stroh. Die SS-Männer kamen in die Baracke und haben alle neben mir erschossen – auch die Kinder und die Frau, die unmittelbar neben mir lagen.

Ich habe mich fast zwei Stunden nicht bewegt, doch dann habe ich begriffen, dass die Geräusche nicht mehr von den SS-Männern kamen, sondern von den noch nicht Gestorbenen. Nach zwei Stunden war dann alles ruhig ...

Noch in der Nacht ging ich aus der Baracke, um meine Mutter und meine beiden Schwestern zu suchen. Die SS-Leute hatten gesagt, dass sie zu einem Arbeitseinsatz abgeholt würden, daher hatte ich die Hoffnung, sie noch zu finden. [...]

Meinen Bruder hatte man bereits früher verschleppt.

Gegen Morgen kamen Leute zum Lager. Ich fragte sie, ob sie Juden gesehen hätten, aber niemand hatte etwas gesehen. Die SS-Leute waren verschwunden.

Später habe ich noch zwei Juden gefunden, die voller Blut waren. Sie erzählten, dass die SS-Leute die Gruppen den Berg hinauf zu verschiedenen Gräben geführt hätten. Die Juden hätten in die Gräben hinabsteigen müssen, die SS habe sich auf beiden Seiten der Gräben aufgestellt und auf die Menschen hinunter geschossen. Nach der Tat hätten sie die Leichen mit Benzin übergossen und angezündet.

Ich habe mich mit den beiden Männern daraufhin im Wald versteckt, denn trotz dem nahen Ende des Krieges gab es noch viel SS in der Gegend.

⁴⁴ Diese Annahme wird durch die erhaltenen Dokumente sowie Aussagen von Zeitzeug/innen eindeutig widerlegt.

Ein Bauer hat mir zu essen gegeben und ließ mich noch einige Tage bei ihm bleiben, die anderen zwei nahm er nicht auf und daher mussten sie woanders hin.⁴⁵

Ich war etwa eine Woche bei den Bauern. Später habe ich die beiden anderen Juden wieder gefunden, ihre Wunden waren bereits etwas geheilt. Es handelte sich um einen etwas älteren Mann, der eine Kugel in den Rücken bekommen hatte, und einen etwa zwanzig Jahre alten Mann, der einen Schuss ins Bein bekommen hatte. Der jüngere hatte den älteren aus dem brennenden Leichenhaufen gerettet. Der eine der beiden Männer ist später in Israel gestorben.

Nach einer Woche sind wir zu Dritt nachhause aufgebrochen. Auf Bitten der Bauern hin haben die Russen die Gräber untersucht. Ich war dabei, als eines der Gräber geöffnet wurde. Es war ein langes Loch, darin sah man zwei Reihen von Leichen. Die zwei älteren Überlebenden haben die Gräber gekennzeichnet und dort das Totengebet (Kaddisch) gesprochen. Daraufhin sind wir weggegangen. Der ältere der beiden hatte hier seine Frau und seine zwanzigjährige Tochter verloren,⁴⁶ der jüngere Mann auch seine ganze Familie.

Zu Fuß sind wir dann in Richtung Ungarn aufgebrochen. Am Weg trafen wir Gefangene auf einem Wagen, die man aus einem Lager brachte. Ich bat um die Erlaubnis, mit dem Wagen mitzufahren. An dieser Stelle habe ich mich von den beiden anderen getrennt.

Ich hoffte, in Ungarn auf Verwandte zu treffen. In Budapest traf ich zufällig Bekannte, die mit uns gemeinsam im selben Lager gewesen waren. Mit ihnen fuhr ich nachhause.

Dort fand ich meinen Vater und einige Verwandte in unserem Haus. [...] Von meinem Bruder, der auch in Österreich gewesen war, wussten wir zu diesem Zeitpunkt noch nichts. Doch auch er kam später dann nachhause.

Mein Vater hat wenig später dann ein zweites Mal geheiratet. Mit meinem jüngeren Bruder, einem Sohn aus dieser zweiten Ehe meines Vaters, bin ich 1950 dann nach Israel gegangen. Mein Vater lebte später in Ashkelon, in der Nähe von Bnei Brak in Israel.

Im Jahr 1964 wurden die Leichen der Ermordeten nach St. Pölten überführt. In sechzig Särgen wurden die Opfer dort auf dem jüdischen Friedhof begraben. Organisiert hat das Begräbnis Dr. Feldsberg von der Kultusgemeinde in Wien.

Am Begräbnis, das über zwei Stunden gedauert hat, nahmen fünf- bis sechshundert Menschen teil, darunter waren auch Botschafter und Minister aus Österreich, Ungarn und Israel sowie ein Rabbiner aus Wien.

Bei seinem Besuch in Wien und St. Pölten im Jahr 1964 gab Tibor Yaakow Schwartz auch einem Mitarbeiter der Zeitschrift der IKG Wien „Die Gemeinde“ ein Interview, der folgenden Bericht verfasste:⁴⁷

Ein Überlebender aus dem Massaker bei Persenbeug

Durch die Aussendung der kleinen Ausgabe „Die Gemeinde“ im April,⁴⁸ die auch nach Israel gekommen ist, erfuhr Jakob Schwarz (sic!) in Ramat Gan, dass die Israelitische Kultusgemeinde in Wien, am Sonntag, den 26. April 1964 die feierliche Beisetzung von 223 ungarischen jüdischen Märtyrer vornimmt.

Jakob eilte sofort zu seinem Bruder Shlomo nach Bnei Brak und beide fassten einen schnellen Beschluss. „Wir müssen nach Wien.“ Mithilfe von Freunden waren die Geldmittel und die nötigen Papiere bald beschafft und man bestieg das nächste Flugzeug.

Nun sitzt der heute dreißigjährige Schlosser aus Israel in der Kultusgemeinde in Wien mir gegenüber, die Gedanken gehen zu den Tagen im Jänner 1945 zurück und ein grauenvolles Bild wird lebendig.

⁴⁵ Schwartz gab die Namen seiner Retter als Julian Stadler und Georg Forsthofer an.

⁴⁶ Ilona und Anna Rosenthal.

⁴⁷ Typoskript. In: Archiv der IKG Wien, Mappe Massengrab Hofamt Priel, o. N., o. D., 1964.

⁴⁸ Datiert mit 17. 4. 1964.

In einem Arbeitslager in Floridsdorf in der Mengergasse waren ungefähr fünfhundert deportierte Juden aus Ungarn untergebracht: Männer, Frauen, Kinder. In dieses Lager war auch Jakob mit seinem Bruder Shlomo, seiner Mutter und seinen beiden Schwestern aus dem Getto Debrecen gekommen.

Als die Bombardierung Wiens immer heftiger wurde und die russische Front immer näher kam, wurde dieses Arbeitslager evakuiert.⁴⁹

Am (sic!) Jänner kam der Befehl, dass sich alle fünfzehnjährigen Knaben marschbereit zu machen haben. Unter diesen befand sich auch sein Bruder Shlomo. Die Kleinkinder mit den Frauen, die Alten und die Gebrechlichen sollten im Floridsdorfer Lager vorerst zurückbleiben. Während die arbeitsfähigen Jugendlichen bald zum Schanzengraben unbekanntes Ziel abmarschierten,⁵⁰ blieb der damals zehnjährige Jakob mit seiner Mutter und seinen zwei Schwestern im Lager.

So blieb auch der zehnjährige Tibor (Jakob) Schwarz mit seiner Mutter und zwei Schwestern im Lager. Bisher hatte er bei Aufräumungsarbeiten und schweren Erdarbeiten seine schwachen Kräfte einsetzen müssen.

Die russische Armee rückte immer näher. Eines Tages kam der Befehl, dass sich auch die Frauen, die Alten und Gebrechlichen und alle Kinder abmarschbereit zu halten haben. An einem Sonntagmorgen trat unter SS-Bewachung nunmehr der Rest der Lagerinsassen den schweren Weg an. Sie gingen tagelang, ja durch Wochen über Umwege in Richtung Mauthausen. Die Hauptstraße wurde vermieden, der Zug sollte möglichst wenig Aufsehen erregen.

So marschierte die Gruppe, bewacht von der SS, mit den letzten wenigen Habseligkeiten beladen, bei jedem Wetter, fast ohne Nahrungsmittel, entkräftet, einem unbekanntem Ziel entgegen.

Eines Abends lagerte man bei einem kleinen Dorf in der Nähe der Donau. Fünf Familien waren schon so entkräftet, dass sie einfach nicht mehr weiter konnten. Sie wurden von der Masse getrennt, die weiter in Richtung Mauthausen getrieben wurde. Die fünf Familien lagen erschöpft am Boden. Da kamen Bauersleute und brachten Lebensmittel. Doch in kurzer Zeit war diese menschliche Tat verraten und schon war ein Militärtrupp da und die Bauern wagten nicht mehr, weitere Hilfe zu bringen.

Wenige Stunden der Rast und Ruhe waren vergangen, da, oh Gott, SS-Männer! „Aufstehen!“ „Auf, auf, marsch“ und mit Kolbenstößen setzte man die Entkräfteten in Bewegung. Bald kamen sie zu einer neuen Gruppe jüdischer Flüchtlinge. Sie alle waren, wie die fünf Familien, aus Ungarn und weiter ging der Marsch ins Unbekannte. Nun waren sie etwa 230 Menschen, alte Männer, alte Frauen und kleine Kinder.

Nach vielen Tagen des Marschierens kam der Zug nach Ybbs-Persenbeug. Dort waren einige Baracken vom Arbeitsdienst und die ganze Gruppe wurde dorthin eingewiesen. In diesem Lager verbrachten sie nun etwa eine Woche und Jakob Schwarz erzählt, dass sich die Bevölkerung von Persenbeug um die

⁴⁹ Inzwischen war die Familie ins Lager 21, Leopold Ferstl-Gasse gekommen. Vgl. Sammlung Kapp/Stourzh, Postkarte (ungarisch) von Éva Schwartz, Lager 21, Leopold Ferstl-Gasse, an Alexander Schwartz, St. Anna/Aigen.

⁵⁰ Sie kamen nach St. Anna/Aigen in der Steiermark. Vgl. Moreshet A.1476, Bericht von Shmuel Roth, Die Geschichte meiner und meiner Familie Vertreibung nach Österreich, 19. 3. 1944 – 9. 5. 1945. – Im Jänner 1945 erging von der OT Wien der Befehl an die Leiter der Wohnlager der Gemeinde Wien, kräftige Burschen für Schanzarbeiten in St. Anna/Aigen abzutreten. Bevorzugt wurden dabei 18- bis Zwanzigjährige, wie György Róth, geb. am 21. 4. 1926, der ebenfalls aus dem Lager Mengergasse nach St. Anna kam. Ebenfalls nach St. Anna verlegt wurden Lajos Kohn, geb. 1927, aus dem Lager 15, Hackengasse 11, mit seinem jüngeren Bruder. Seine Mutter und fünf weitere jüngere Geschwister, das Jüngste etwa zwei Jahre alt, wurden in Hofamt Priel ermordet. (Moreshet A.1467, Bericht von Lajos Kohn). Ebenso wurde Zoltán Glaricz, geb. am 29. 11. 1923, aus demselben Lager zu Schanzarbeiten verlegt. (Sammlung Kapp/Blauensteiner, Interview von Daniel Kapp und Elke Blauensteiner mit Zoltán Glaricz, 1994). Bisweilen befanden sich in den Lagern aber nicht genügend Burschen im gewünschten Alter. Daher wurden aus dem Lager 12, Bischoffgasse auch ältere Männer verschickt (LG Wien Vg 6a Vr 8267/46), von Gut Aichhof bei Schwechat sogar zwei Mädchen im passenden Alter für die Arbeit ausgewählt (Moreshet A.1509, Sammlung, Bericht von Chana Barta, geb. 1927). Es ist möglich, dass der Lagerleiter der Mengergasse daher auf fünfzehnjährige Insassen zurückgriff.

Verpflegung der Häftlinge kümmerte, soweit es ihr bei den damaligen Verhältnissen und unter den damaligen Umständen eben möglich war. Er erinnert sich mit Rührung heute noch, dass vom jenseitigen Donauufer Kaffee herübergebracht wurde, ja es gab sogar Zucker und Brot. Das war die erste Labung, die die Erschöpften bekamen.

Von der Bewachungsmannschaft war in diesen Tagen nicht mehr viel zu sehen und man schöpfte Hoffnung. Die Befreiung schien nahe, der Lärm der Geschütze von der Front wurde immer lauter, das Leben schien wiedergegeben zu sein.

Eines Abends, gegen neun Uhr, hörte man das Stampfen militärischer Schritte und in wenigen Minuten war es bekannt, dass alle Baracken von der SS umstellt waren.

SS-Leute kamen in die Barackenräume mit Listen und alle Anwesenden wurden namentlich aufgerufen. Lähmendes Entsetzen verbreitete sich. Meldete sich jemand nicht auf den Aufruf, begann sofort eine Suchaktion. „Arbeitsfähige heraus“, hieß es, „antreten“! In knapp einer Stunde war das Lager leer. Die Häftlinge waren angetreten und abmarschiert. Wohin? Man wusste es nicht.

Jakob Schwarz war in einer Baracke zurückgeblieben, er, der Zehnjährige, ein paar andere Kinder und einige alte Frauen.

Kurze Zeit später kamen neuerlich SS-Männer in die Baracke zurück. Der kleine Jakob – unter seinem Strohsack versteckt – hörte Schüsse und das Fallen von Menschenkörpern, dann war es ruhig.

Als er etwa eine Stunde später erwachte, kroch er aus seinem Strohlager hervor und sah das Blutbad. Erschossene Kinder, erschossene Frauen, das Stöhnen der Sterbenden klang fürchterlich in der leeren Baracke. Stunden später, der Morgen dämmerte, es regnete. Mit einer Decke, dürrftig verhüllt, rannte Jakob aus dem Lager auf die Straße und fragte Vorübergehende „Haben Sie nicht Juden zur Arbeit marschieren gesehen? Haben Sie nicht Juden gesehen?“ – Nein. Keiner wusste etwas, keiner hatte Juden gesehen. Doch dann sah er zwei, sie schlepten sich Blut überströmt dahin.

Die zwei Männer und der kleine Jakob flüchteten nun in den Wald zu einem kleinen Bauernhaus. Einige Tage vorher war Jakob dorthin betteln gegangen. Die Familie in diesem Häuschen schenkte dem Jungen Kartoffel und einige andere Lebensmittel. Jetzt kam er in seiner Ratlosigkeit mit zwei schwer Verwundeten zu dieser Familie. Sie wurden aufgenommen.

Das Kampfgeschehen war ganz nahe gerückt. Deutsches Militär und SS waren in unmittelbarer Umgebung, so dass sich die Bauern gezwungen sahen, die zwei Erwachsenen aufzufordern, aus dem Haus zu gehen, damit nicht die ganze Familie durch die SS gefährdet werde. Den kleinen Jakob schickten sie während des Tages mit ihrem eigenen Sohn in den Wald, damit er sich verstecken könne, aber in der Nacht durfte er im Haus schlafen.

Nun hörte er von dem fürchterlichen Geschehen, von dem Massaker, dem 223 Menschen zum Opfer gefallen waren.

Die aus dem Lager kommenden Juden wurden also auf die Landstraße hinausgetrieben und in Gruppen geteilt. Links und rechts fuhren Militärlastwagen auf und beleuchteten mit ihren Scheinwerfern die Elendsgestalten.

Maschinengewehrsalven ertönten und Gruppe für Gruppe brach im hellen Scheinwerferlicht, tödlich getroffen, zusammen.

Eilends wurden die Leichen mit Benzin übergossen und angezündet. Doch der Regen löschte die Flammen und halbverkohlte Reste von Menschen, man konnte bei vielen ihr Gesicht noch erkennen, lagen auf freiem Felde.

SS und Lastwagen waren abgezogen. Als es ruhig geworden war, schlepten sich die zwei verwundeten Männer und eine Frau von der Mordstelle. Wohin die Frau gekommen war, weiß bis heute niemand.⁵¹

Der ältere von den beiden Männern war in den Rücken getroffen – Jakob erinnert sich auch an seinen

⁵¹ Regina Varga kehrte ins Lager zurück und kam mit anderen Überlebenden ins Spital von Melk.

Namen, er hieß Marton Rosental (sic!) und kam aus Szeged. Die Kugel wurde ihm dann noch von den Bauersleuten entfernt. Er genas und lebte dann in Israel in Givatajim bis zu seinem Tode 1962.

Der jüngere war damals etwa zwanzig Jahre alt und niemand erinnert sich heute seines Namens, niemand weiß, ob er wirklich mit dem Leben davorkam.

Am Morgen nach dem Massaker, zeitig früh, mussten russische Zwangsarbeiter mit der Beerdigung der Leichen beginnen. Zwei Tage arbeiteten sie. In einer langen Reihe legten sie Leiche neben Leiche, darüber Stroh und dann die nächste Lage von Leichen – sie nahmen kein Ende – !

Am zweiten Tag nach der Mordnacht ging auch der kleine Jakob vom Bauerhaus zur Begräbnisstätte und dort sah er nun tief erschüttert seine Mutter und neben ihr seine beiden Schwestern im Massengrab.⁵²

Niemand kümmerte sich um den kleinen Judenjungen.

Da griff er selbst zu einer Schaufel und warf Erde auf seine ermordete Mutter, auf seine ermordeten Schwestern. Als es dunkel wurde, schlich er wieder in das Bauerhaus zurück – ratlos, trostlos, von aller Welt verlassen –.

Das Kriegsende rollte weiter, die SS-Mörder waren verschwunden.

Am nächsten und übernächsten Tag besuchte Jakob noch das Märtyrergrab.

Nun wollten die beiden Männer keinen Tag mehr länger bleiben. Sie nahmen Jakob und marschierten nun zu Fuß, Richtung Ungarn. Nach langer, langer Wanderung auf Straßen, Bahndämmen und mithilfe von Kriegsfahrzeugen erreichten sie ungarisches Gebiet.

Mitte Juni 1945 war Jakob endlich wieder zuhause und sah seinen Vater wieder. Bald kam auch der in Mauthausen befreite Bruder Shlomo. Auf die Mutter und die beiden Geschwister wartete man allerdings vergeblich.

Nach zwanzig Jahren stand nun Jakob am jüdischen Friedhof in St. Pölten vor sechzig Särgen. In einem dieser Säрге ruhen nunmehr die Gebeine seiner Mutter und seiner beiden Schwestern.

El mole Rachamim...

Gott voll Barmherzigkeit...⁵³

Alte Ansichten-Band1_03.jpg

Der Fotograf, Klement Markus, machte diese Bilder einerseits, um NS-Gräueltaten zu dokumentieren, andererseits auch, um Hinterbliebenen bei der Identifizierung der Opfer zu helfen.

⁵² Ilona, Éva und Judit Schwartz.

⁵³ Beginn des jüdischen Totengebets.